



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

81. Jahrgang

11/18

**Die evangelikale Bewegung in Deutschland
Grundlagen und Entwicklungen**

**Cooler Christsein
Eindrücke von der Hillsong Church Berlin**

**Antisemitische Straftaten
95 Prozent rechtsextreme Täter?**

Stichwort: Spiritualität

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

- Hansjörg Hemminger
Die evangelikale Bewegung in Deutschland
Anmerkungen zur theologischen und politischen Entwicklung 403

BERICHTE

- Martin Anlauf
„Welcome Home“
Eindrücke von der Berliner Hillsong-Gemeinde 412
- Kai Funkschmidt
Antisemitische Straftaten
95 Prozent rechtsextreme Täter? 419

INFORMATIONEN

- Islam**
Neue Studie zur Sicht der Bevölkerung auf den Islam 427
- Gesellschaft**
Religion als Schlüssel zu einer integrierten Gesellschaft? 429
- Hinduismus**
Bhakti Marga: Neuer Tempel im Taunus eingeweiht 430
- Neue religiöse Bewegungen**
Ryuho Okawa erstmals in Berlin (Kofuku no Kagaku) 431
- Neuapostolische Kirche**
NAK untersagt Vorträge zur Aufarbeitung ihrer Geschichte 434

STICHWORT

- Spiritualität** 436

Hansjörg Hemminger, Bayersbronn

Die evangelikale Bewegung in Deutschland

Anmerkungen zur theologischen und politischen Entwicklung

Grundlagen des Evangelikalismus: Gottesbeziehung und Bibeltreue

Der Evangelikalismus ist eine Bewegung der Moderne mit einem Beginn frühestens zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Er entstand in der angelsächsischen Welt und nahm die Anliegen amerikanischer und europäischer Erweckungsbewegungen auf, darunter diejenigen des Pietismus, der Heiligungs- bewegung und der Pfingstkirchen. Seither hat sich der Evangelikalismus internationalisiert und entwickelt heute seine größte Dynamik in Lateinamerika, Asien und Afrika. Sein Erscheinungsbild wird von diesen unterschiedlichen Lebenswelten geprägt, sei es in Südkorea, in Brasilien, in den USA oder eben in Mitteleuropa. Daher weist die evangelikale Bewegung in Deutschland trotz aller globalen Einflüsse besondere Charakteristika auf. Zwar gelten die vier Merkmale des sogenannten „Bebbington Quadrilateral“¹ aus den 1980er Jahren generell überall, aber eben in einer zeit- und kulturtypischen Ausprägung:

1. die Betonung von Lebensübergabe und Wiedergeburt (Original: *conversionism, the belief that lives need to be changed*),
2. die Betonung aktiven Handelns für die persönliche Heiligung, für Mission und Dia-

konie (Original: *activism, the expression of the gospel in effort*),

3. die Betonung des Erlösungswerks Jesu, des Leidens für die Menschen (Original: *what may be called crucicentrism, a stress on the sacrifice of Christ on the cross*),

4. Bibeltreue, Bibelorientierung (Original: *biblicism, a particular regard for the Bible*).

Die ersten drei Merkmale konzentrieren sich heute bei den meisten Menschen, die sich in Deutschland als „evangelikal“ bezeichnen, auf das Erleben einer persönlichen, gefühls- und praxisbetonten Gottes- und Christusbeziehung. Diese Beziehung baut zwar immer noch auf einer biografisch beschreibbaren Lebenswende auf (*conversionism*). Diese wird jedoch vor allem individuell als Eintritt in eine neue Geborgenheit bei Gott erfahren, sodass die Orientierung am Erlösungswerk Jesu (*crucicentrism*) weiter gilt. Aber es wird betont, dass Kreuzigung und Auferstehung „für mich“ geschahen. Die Kirche als Leib Christi ist weniger im Blick. Allerdings wird auch diese individualisierte Christusbeziehung als Auftrag und Sendung verstanden (*activism*).

Wenn man so geprägte Evangelikale fragt, was echtes Christsein ausmacht, wird man in den meisten Fällen die Antwort bekommen: „eine persönliche Beziehung zu Jesus, eine persönliche Gottesbeziehung“: „Mitten im Leben gibt es für den Glaubenden ein göttliches ‚Du‘, mit dem man im Ge-

¹ David W. Bebbington: *Evangelicalism in Modern Britain. A History from the 1730s to the 1980s*, London/New York 1989.

spräch sein kann, auf dessen unverlierbare Liebe man sich verlassen kann ... Eine solche persönliche Beziehung zu Gott bedeutet auch, dass man mit Gottes Einwirken auf das eigene Leben (in theologischer Sprache mit Gottes Welthandeln) praktisch rechnet. Daher gehört die Bitte um Hilfe in Sorgen und Ängsten zu einer solchen Beziehung. Ganz selbstverständlich rechnet man auch mit Wundern, also mit unerklärlichen Erfahrungen und Hilfen, die nicht in den üblichen Gang der Dinge passen.²

Die evangelikale Frömmigkeit dieses Typus, der bei der jungen Generation vorherrscht, ist also betont „modern“, nämlich erlebnisorientiert und individualisiert, bis zur Grenze des theologischen und ethischen Subjektivismus.

Das vierte Merkmal Bebbingtons, die Bibelorientierung (*biblicism*), gibt es in zwei Formen, die innerhalb der Bewegung gegeneinanderstehen. Die individualisierte Frömmigkeit neigt zu einer Bibelorientierung, die man als evangelikale Schriftspiritualität bezeichnen könnte: Im persönlichen Umgang mit dem Bibelwort, im Austausch mit Freunden und mit Mitchristen, die als Vorbilder gelten, erlebt man das Wirken des Geistes Gottes. Das Lesen der Bibel und das persönliche Gebet gehören zusammen und gehen ineinander über.

Eine andere Bibelorientierung trifft man eher bei älteren Evangelikalen an, nämlich die Ableitung von absolut gültigen, dogmatischen und moralischen Normen aus der Schrift. Darin spiegelt sich zwar der Einfluss des angelsächsischen Bibel-Fundamentalismus. Aber die Proponenten dieses rationalistischen und dogmatisierten Schriftverständnisses sind keineswegs alle Fundamentalisten im vollen Sinn der Chicago-Erklärungen³. Sie streiten die

individuelle, spirituelle Bedeutung der Bibel auch nicht ab; umgekehrt streiten die „erlebnisorientierten“ Evangelikalen die normative Autorität der Bibel ebenso wenig ab.

Beide Frömmigkeitsformen konzentrieren sich auf jeweils ihre Art auf die Gottes- und Christusbeziehung. Der Unterschied liegt darin, dass bei letzterer diese Beziehung individuell, emotional und spontan gelebt und erlebt wird, während sie bei ersterer durch Konformität mit vorformulierten Glaubensaussagen und moralischen Regeln bekräftigt wird. Für sie lautet die Antwort auf die Frage, was echtes Christsein ausmacht: „dass man nach der Bibel lebt“. Bibelorientierung bedeutet für sie die Geltung einer angeblich biblisch begründeten, objektiven und in Form von Satzwahrheiten vertretenen Dogmatik.

Für jüngere Evangelikale ist diese Art Frömmigkeit derzeit wenig attraktiv. Nicht umsonst betont deshalb vor allem der fundamentalistische Flügel der Bewegung (z. B. aus dem Darbysmus), dass man die Jesusbeziehung nicht gegen die Autorität der Bibel ausspielen dürfe. Man bemerkt dort sehr wohl, dass eine Schriftspiritualität, die um eine persönliche Christusbeziehung kreist, tendenziell zu der reformatorischen Auslegungsnorm zurückführt, nach der zählt, „was Christum treibt“. Dass es zuerst einmal „für mich“ zählt, dann für meine Gemeinde und weniger für die Kirche, ist Ausdruck des bereits skizzierten Individualismus. Demgegenüber soll es aus der Sicht des „rationalistischen“, dogmatisierten Evangelikalismus gerade keine Freiheit geben, eigene Glaubenserfahrungen in

ten, die als Abgrenzung sowohl von der „liberalen“ Theologie als auch vom extremen Fundamentalismus verstanden wurden. Deutsch: Thomas Schirrmacher (Hg.): *Bibeltreue in der Offensive. Die drei Chicago-Erklärungen zur biblischen Irrtumslosigkeit, Hermeneutik und Anwendung*, Bonn 1993.

² Hansjörg Hemminger: *Evangelikal. Von Gotteskindern und Rechthabern*, Gießen 2016, 93.

³ Der „International Council on Biblical Inerrancy“ (1978 – 1986) formulierte seine Position in drei Tex-

den Mittelpunkt der Gottesbeziehung zu rücken.

Modern sind beide Varianten der Bibelorientierung, aber die eine gehört eher auf die „romantische“, vernunftkritische Seite der späten Moderne, während die andere der rationalistischen, sogar der wissenschaftsgläubigen Moderne nahesteht. Denn die Bibel fungiert für diesen Flügel des Evangelikalismus als „ewiges Lehrbuch“ in dem Sinn, in dem der Wissenschaftsglaube sich einmal ewige Wahrheiten durch wissenschaftliche Erkenntnis erhoffte.

Die innere Vielfalt der Bewegung

Die innere Vielfalt des Evangelikalismus lässt sich am Schriftverständnis aufzeigen, ist aber auch ansonsten (Taufverständnis, Ekklesiologie, Ethik usw.) erheblich größer, als nach außen sichtbar wird. Die unterschiedlichen Strömungen werden üblicherweise folgendermaßen aufgeschlüsselt:

- Einmal gibt es die sogenannten „Allianz-Evangelikalen“ in den etablierten Freikirchen und im landeskirchlichen Pietismus, benannt nach der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA). Nicht alle Pietisten und bei weitem nicht alle Mitglieder der klassischen Freikirchen verstehen sich jedoch selbst als evangelikal. Auch wenn sie den Begriff auf sich anwenden, spielt er für ihre Identität in der Regel eine untergeordnete Rolle. Das theologische Spektrum reicht in diesen Szenen vom rechtskonservativen Bibelglauben bis zu den sogenannten Links-Evangelikalen.

- Die „charismatischen Evangelikalen“ bzw. Pfingst-Evangelikalen sind in den etablierten Pfingstkirchen und in neo-charismatischen Gemeinden beheimatet. Theologisch sind sie weit überwiegend bibel-fundamentalistisch, die Bezeichnung „evangelikal“ spielt für sie aber ebenfalls keine wichtige Rolle. Die „spätmodernen“

Züge der Bewegung, nämlich ihre Erlebnisorientierung und ein Individualismus, der bis zum Subjektivitätsverlust und manchmal bis zum Realitätsverlust reicht, sind in diesen Kreisen besonders ausgeprägt. Seit den 1990er Jahren werden die charismatischen Evangelikalen zunehmend in evangelikale Dachverbände integriert, besonders in die Evangelische Allianz. Dadurch verwischen sich die Unterschiede zu den Allianz-Evangelikalen.

- Die „Bekenntnis-Evangelikalen“ entstanden durch den „Streit um die Bibel“ in den 1960er Jahren und repräsentieren vor allem einen Teil des konservativen Flügels der Landeskirchen. Vertreten werden sie von der „Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den Evangelischen Kirchen Deutschlands“ mit derzeit 17 Gruppierungen. Bei ihnen sind der zeittypische Individualismus und die Erlebnisorientierung am wenigsten ausgeprägt. Sie sind grobenteils keine typischen Bibel-Fundamentalisten, benutzen aber die Autorität der Bibel zur Begründung rechtskonservativer Politik und Moral. Von daher stellen sie den Kern des sogenannten Rechts-Evangelikalismus, über den noch mehr zu sagen sein wird. Sie nehmen das Etikett „evangelikal“ in aller Regel energisch für sich selbst in Anspruch.

Viele evangelikale Gruppierungen lassen sich den drei genannten Typen nicht zuordnen, zum Beispiel unabhängige Gemeinden sowie Aussiedler- und Migrantengemeinden, die zum Teil pfingstlich-charismatisch geprägt, zum Teil aber auch strikt bibel-fundamentalistisch sind. Letztere sammelten sich z. T. um die „Konferenz für Gemeindegründung“ (KfG).

Im Gegensatz zu der häufig kolportierten Behauptung, die evangelikale Bewegung wachse auf Kosten der großen Kirchen, unterliegt sie statistisch gesehen wie alle anderen christlichen Strömungen dem Sog zunehmender Religions- und Kirchenferne.

An der Summe der deutschen Evangelikalen scheint sich deshalb kurzfristig wenig zu ändern, langfristig nehmen sie ab. Es handelt sich um rund 1,5 Millionen Menschen, also höchstens 2 % der Bevölkerung. Im Vergleich zu den weltweiten Zahlen ist das sehr wenig. Man schätzt die globale Zahl evangelikaler Christen auch ohne diejenigen aus der Pfingstbewegung auf über 300 Millionen, mit der Pfingstbewegung auf das Doppelte bis Dreifache. Nach Werner Ustorf machen die Evangelikalen einschließlich der pfingstlichen und charismatischen Kirchen rund 28 % der organisierten Christen weltweit aus.⁴

Die Identität der evangelikalen Bewegung in Europa wird erheblich, vielleicht sogar entscheidend, von ihrer kulturellen und politischen Schwäche geprägt. Anders als in den USA, in Lateinamerika usw. agiert sie nach außen hin defensiv und abgrenzend. Das Etikett „evangelikal“ signalisiert daher oft weniger eine positive Identität, sondern eher das, was man nicht sein will, nämlich progressiv, bibelkritisch, liberal usw. Inhaltliche Differenzen in der Politik, beim Schriftverständnis, in der Sozialethik, beim Kirchenverständnis, in der Tauftheologie usw. werden zugunsten der äußeren Geschlossenheit oft nicht ausgetragen, sondern ausgeblendet. Eine unerwünschte, aber unvermeidliche Folge ist, dass „die Evangelikalen“ von den säkularen Medien meist als ein geschlossener Block wahrgenommen werden, aus einer politischen Perspektive vor allem als „religiöse Rechte“. Oder es wird zwar ein religiöser Gehalt thematisiert, der besteht aber in den Augen der Medien pauschal aus christlichem Fundamentalismus. Auch der „liberale“ Flügel der evangelischen Kirche übernimmt regelmäßig das pauschalisierte Feindbild der

säkularen Umwelt und wird der Bewegung damit nicht gerecht.

Evangelikale Bewegung und Politik

In Politik und Medien ist man gegenwärtig überzeugt, dass die evangelikale Bewegung politisch eng mit der AfD und der Pegida-Bewegung verbunden sei. Der Blick hinüber in die USA legt diese Sichtweise nahe. Aber so einfach sind die Dinge in Deutschland nicht. Die Bekenntnis-Evangelikalen sowie viele unabhängige Gemeinden sind politisch tatsächlich überwiegend rechtskonservativ. In den anderen Lagern gibt es dagegen immer noch eine grundsätzliche Distanz zur Politik. Früher dürften diese eher unpolitischen Evangelikalen sich von den Unionsparteien vertreten gefühlt haben. Inzwischen findet man die eigenen Positionen dort nicht mehr wieder: den Schutz der Ehe, den Schutz des ungeborenen Lebens usw. Man hat die Sorge, dass der Islam sowohl in der Politik als auch in den großen Kirchen zu naiv gesehen wird, auch die Ablehnung der sogenannten Gender-Ideologie und der Evolutionstheorie spielt eine Rolle. Wie viele der eher unpolitischen Allianz- und Pfingst-Evangelikalen deshalb für die AfD stimmen, ist unklar. Für das Wählerpotenzial der Populisten spielen sie jedenfalls keine große Rolle. Die „Christen in der AfD“ haben nicht viele Mitglieder und kommen zum erheblichen Teil aus dem Rechts-Katholizismus. Die frühere Vorsitzende Anette Schultner, die einer konservativen Freikirche angehört, verließ nach der Bundestagswahl 2017 die AfD mit der Begründung, dass christliche Positionen dort nicht durchsetzbar seien.

In einer Erklärung der DEA zur Bundestagswahl 2017 wurde der Einzug der AfD in den Bundestag mit keinem Wort erwähnt. Auf Nachfragen erklärte der Generalsekretär Hartmut Steeb das Schweigen mit parteipolitischer Neutralität. Er nimmt

⁴ Vgl. Hugh McLeod/Werner Ustorf (Hg.): *The Decline of Christendom in Western Europe, 1750–2000*, Cambridge 2003, 219.

die AfD nicht als undemokratisch und als humanitäre Bedrohung wahr, sondern ungeachtet aller Warnungen (auch der von Anette Schultner) als politische Vertretung zumindest mancher Allianz-Positionen. Viele andere „rechte“ Evangelikale schlagen sich noch deutlicher auf die Seite der AfD. Sie bezeichnen die sogenannten Altparteien als „linksgrün“ ideologisiert und als gottlos. Dagegen widersprach Uwe Heimowski, Politikbeauftragter der DEA in Berlin, seinem eigenen Generalsekretär. Er sagte, dass der Erfolg der AfD vor allem in Ostdeutschland ein Schock für ihn gewesen sei. Die Evangelische Allianz werde klarmachen, „dass es keine Schnittmenge zu rassistischen und geschichtsverfälschenden Positionen“ gibt.⁵ Entsprechend erklärte Peter Jörgensen, die AfD habe Egoismus und Rassismus im Wahlkampf salonfähig gemacht, und warnte vor dem „Beginn einer Enthemmung, das Böse wieder zuzulassen“.⁶ Jörgensen ist der Beauftragte der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) am Sitz der Bundesregierung. Es ist kein Zufall, dass Heimowski und Jörgensen baptistische Pastoren sind und dem „rechts-evangelikalen“ Lager eher fernstehen, das politisch und kirchlich von Peter Hahne, Hartmut Steeb, Ulrich Parzany und maßgeblich von der Nachrichtenagentur „idea“ vertreten wird.⁷ Die Spannung zwischen halber oder ganzer AfD-Nähe auf der einen

und klarer Ablehnung auf der anderen Seite wird innerhalb der DEA nicht diskutiert, auch kaum in der evangelikalen Bewegung insgesamt.

Von der Beziehungs- zur Ordnungsethik

Das rechts-evangelikale Lager ist durch die Überzeugung charakterisiert, dass der Kern christlicher Ethik eine Ordnungsethik sei, die durch die Bibel autorisiert werde, und dass die Politik diese Ordnungsethik gesellschaftlich umzusetzen habe. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ins Zentrum der Politik rücken sollten. Die Gottlosigkeit des politischen Systems zeigt sich für den Rechts-Evangelikalismus nahezu ausschließlich an zwei Themen: Homosexualität bzw. Gender-Ideologie und Abtreibung. Diese Engführung wurde (sofern das noch möglich war) durch eine Erklärung der DEA zur „Ehe für alle“ 2017 verstärkt.⁸ Es ist bezeichnend, dass das Thema Homosexualität zurzeit das (ethisch viel bedeutsamere) Thema des Schutzes ungeborenen Lebens in eine sekundäre Rolle drängt. Dadurch nimmt die Diskussion teilweise groteske Züge an.

Maßgeblich daran beteiligt ist Ulrich Parzany, der durch sein Buch „Was nun, Kirche?“ mediale Beachtung fand. Thorsten Dietz, ständiger Gast bei der theologischen Kammer der EKD, schreibt in seinem neuen Buch „Weiter glauben“⁹, es gebe „gegenwärtig erhebliche Spannungen, die sich quer durch unterschiedlichste christliche Kirchen und Strömungen ziehen“. Ulrich Parzany nimmt dies in dem neuen, rechts-evangelikalen Blog

⁵ www.ead.de/nachrichten/nachrichten/einzelsicht/article/afd-ergebnis-ist-schock.html (Abruf: April 2018).

⁶ Zit. in: www.pro-medienmagazin.de/politik/2017/09/25/afd-ergebnis-ist-schock (Abruf: Juni 2018).

⁷ Zwei neue Buchpublikationen beschäftigen sich mit dem rechtskonservativen bis rechtsextremen christlichen Lager in Deutschland aus unterschiedlichen Perspektiven: Eine wertkonservative Kritik bietet Liane Bednarz: *Die Angstprediger: Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirchen unterwandern*, München 2018. Aus sozialistischer, gesellschaftskritischer Perspektive schreibt Lucius Teidelbaum: *Die christliche Rechte in Deutschland. Strukturen, Feindbilder, Allianzen*, Münster 2018.

⁸ Vgl. www.ead.de/nachrichten/nachrichten/einzelsicht/article/ehe-fuer-alle-eine-gewissensfrage.html (Abruf: April 2018).

⁹ Thorsten Dietz: *Weiter glauben. Warum man einen großen Gott nicht klein denken kann*, Moers 2018.

„biblipedia“ zustimmend auf und benennt den für ihn zentralen Konflikt: „Sollen denn nun gleichgeschlechtliche Paare gesegnet oder getraut werden? Ist praktizierte Homosexualität Sünde oder nicht? Bedeuten die von Thorsten Dietz genannten Grundsätze, dass man zu keinen klaren Erkenntnissen kommen kann und jede Gemeinde und Gemeinschaft sehen muss, wie sie zurechtkommt?“¹⁰

Man ist geneigt zurückzufragen: Warum sollen Christen in einer derartigen Frage nicht zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen und andere Überzeugungen dennoch respektieren? Die Antwort liegt auf der Hand: Die Frage nach dem Umgang mit Homosexualität taugt nur dann als Instrument der Kirchen- und Gesellschaftspolitik, wenn man sie emotionalisiert und mit ihr polarisiert. Vordergründig geht es zwar um das Schriftverständnis, aber praktisch geht es um Politik. Denn die „biblischen Erkenntnisse“ bestätigen aus der Sicht dieses Lagers immer rechtskonservative bis rechtspopulistische Prinzipien, nie emanzipatorische und egalitäre Anliegen. Konsequenterweise weigerte sich Ulrich Parzany ähnlich wie Hartmut Steeb, eine Spannung zwischen Programm und Verhalten der AfD und der christlichen Ethik zuzugeben.¹¹ Dafür werden wesentliche Teile christlicher Ethik ausgeblendet, z. B. der Umgang mit der Wahrheit, mit Macht und Geld, die Sozialethik, insbesondere die Fürsorge für die Schwachen. Die Berufung auf „fundamentale Werte“ erweist sich bei näherer Betrachtung als einseitig: „Wer sich in Zeiten toleranter Beliebigkeit mit Fundamenten beschäftigt, hat es nicht leicht. Schnell steht er in der Gefahr, als Fundamentalist bezeichnet zu werden. Als jemand, der rückständig, festgefahren, intolerant und

mitunter sogar gewaltbereit ist. Wer jedoch genauer hinschaut, wird merken, dass unsere Welt ohne Fundamente nicht auskommt ... Ohne fundamentale Werte, wie etwa die 10 Gebote es sind, ist alles möglich ... Wer sich an den Fundamenten vergreift, vergreift sich an Gottes unverbrüchlichen Ordnungen.“¹²

Diese Position wäre theologisch und ethisch durchaus diskussionswürdig. Die Zehn Gebote werden als fundamentale Werte benannt, was einem breiten christlichen Konsens entsprechen dürfte. Dieses Argument ist aber inkonsistent damit, die Ablehnung von Homosexualität und das Ideal der modernen bürgerlichen Kleinfamilie zum Prüfstein für das staatliche Wertefundament zu erheben. Denn das erste Thema kommt im Dekalog überhaupt nicht vor und das zweite nur, wenn man die Gebote durch eine neuzeitliche Brille betrachtet. Das gilt in etwa ebenso für den zentralen ethischen Text des Neuen Testaments, die Bergpredigt.

Die Sozialwissenschaften sind sich einig darin, dass es den angeblichen Abbau ethischer Fundamente in Wirklichkeit nicht gibt. Es gibt einen vielschichtigen Wandel ethischer Normen in unserer Gesellschaft, der wie immer ambivalent ist und der Vor- und Nachteile mit sich bringt. Die Bibel wird von den rechten Evangelikalen dazu benutzt, diesen Wandel pauschal zu diskreditieren und die eigenen Normen absolut zu setzen. Dadurch verschiebt sich der Schwerpunkt der christlichen Ethik in Richtung einer moralischen Lebensordnung für das Individuum, deren Befolgung und Nichtbefolgung an äußerlichen Merkmalen vor allem des Sexualverhaltens ablesbar ist. Fällt den evangelikalen Advokaten für „fundamentale Werte“ wirklich nicht auf, dass der Dekalog zwar ein ausdrückliches Verbot enthält, Falsches über seine Nächs-

¹⁰ <http://biblipedia.de/2018/06/20/9088> (Abruf: Juni 2018).

¹¹ Vgl. www.zeit.de/2017/40/ulrich-parzany-kirche-kritik-ekd/seite-4 (Abruf: Juni 2018).

¹² Rolf Sons in „Theologische Orientierung“, 4.8.2016.

ten auszusagen, aber zur Sexualethik außer dem Verbot, in eine bestehende Ehe einzu- brechen, nichts zu sagen hat? Würde man ein ethisches Urteil über die AfD wirklich anhand der Zehn Gebote fällen wollen, wäre das Ergebnis eindeutig.

Eine Grundsatzklärung der württembergischen „ChristusBewegung“ zur gesellschaftlichen Lage bestätigt den Eindruck, dass der angeblichen Orientierung an der Bibel politische Motive unterliegen. In dem an sich unpolemischen, um Ausgleich bemühten Text kommt die Sozialethik nicht vor – so, als ob die gesellschaftliche Lage keine sozialen Fragen aufwürfe, und so, als ob soziale Gerechtigkeit in der Bibel keine Rolle spielte. Im Mittelpunkt steht die ideologische Bedrohung der Familie. Dass die traditionelle Familie nicht nur (vielleicht nicht einmal vorwiegend) ideologisch bedroht wird, sondern durch ungerechte familienfeindliche, wirtschaftliche und arbeitsrechtliche Entwicklungen, ist mehr als offensichtlich, wird aber nicht einmal am Rande erwähnt. Der Text klingt so, als ob jede Frau und jeder Mann in unserer Gesellschaft gemäß einer biblischen Ordnung leben könnten, wenn ihr Denken nicht ideologisch verformt würde.¹³ Mit derartigen Äußerungen, so gut gemeint sie sind, verabschiedet man sich aus dem seriösen politischen Diskurs und begibt sich, wenn man es mit den Worten Dietrich Bonhoeffer sagen will, in eine irrealer „Hinterwelt“.

„Hinterweltlerisches“ und säkularistisches Politikverständnis

Bonhoeffer nannte ein Politikverständnis „hinterweltlerisch“, das sich aus einer Welt zurückzieht, die nicht christliche „societas

perfecta“ ist und es nie war. Zum Beispiel forderte Peter Hahne im Januar 2017 in Wittenberg, die evangelische Kirche solle sich aus der Politik heraushalten und sich auf die Verkündigung des Evangeliums beschränken. Sie solle sich nicht – so musste man ihn verstehen – kritisch zur AfD äußern, sie solle sich auch nicht zugunsten der Demokratie und der bürgerlichen Freiheiten in die Diskussion einmischen.

Es ist inzwischen fraglich geworden, ob der Rechts-Evangelikalismus die Freiheitsrechte des Grundgesetzes noch ohne Vorbehalte bejaht. Denn das häufig gehörte Argument, dass viele Mitbürgerinnen und Mitbürger diese Freiheiten nicht in christlichem Sinn nutzen, ist eine unausgesprochene – und manchmal sogar ausgesprochene – Ablehnung dieser Freiheiten. Manche Evangelikale fühlen sich durch die Freiheiten der Andersdenkenden sogar politisch verfolgt. Dafür genügt, dass die Bewegung (durchaus zum Teil unfair) öffentlich kritisiert wird und dass sogar gehässige Kirchen- und Religionskritik rechtlich zulässig ist. Dass Christen und Kirchen umgekehrt das Recht haben, für ihren Glauben zu werben und ihre Religion zu leben, und immer noch gewisse Privilegien genießen, ist nicht genug, um den freiheitlichen Verfassungsstaat zu legitimieren. Aber nur in einer „Hinterwelt“, die es in Wirklichkeit nicht geben kann, lassen sich bürgerliche Freiheitsrechte und die allgemeine Geltung christlicher Normen verbinden.

Pluralität, auch gelegentlicher Missbrauch, ist der Preis der Freiheit. Die allgemeine Geltung christlicher Normen ist nur durch Despotie zu haben. Es ist Aufgabe der Christen in unserem Staat, den Preis der Freiheit zusammen mit allen anderen gesellschaftlichen Kräften aufzubringen und diese Freiheit zu nutzen. Fantasien von einer christlichen „societas perfecta“ gefährden die Freiheit der anderen und letztlich auch die eigene.

¹³ Ralf Albrecht: Ein notwendiges Votum zur momentanen gesellschaftlichen Lage, in: Lebendige Gemeinde 1/2017, 10f, www.lebendige-gemeinde.de/fileadmin/main/data/zeitschrift/lg2017-1.pdf (Abruf: Juni 2018).

Die bayerische Verordnung, alle öffentlichen Gebäude mit Kreuzen zu versehen, wurde folgerichtig von rechts als Schritt in die richtige Richtung begrüßt, während die großen Kirchen und die Freikirchen die Verordnung kritisierten. Dieser politisch eigentlich belanglose, fast schon kabarettistische Vorgang macht dennoch wie kaum ein anderer die Spannungen innerhalb der Evangelikalen sichtbar, die eigentlich nicht mehr überbrückt, sondern nur noch verschleiert werden können.

Allerdings hat laut Bonhoeffer das „hinterweltlerische“ Politikverständnis eine zweite Seite: Sobald sich nämlich ein Zugang zur politischen Macht abzeichnet, wie durch die Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der USA, schlägt es in ein säkularistisches um. Bei Bonhoeffer bedeutet dieser Begriff, dass man sich (durchaus bis hin zur Despotie) der Welt zu bemächtigen sucht, um sie der hinterweltlerischen Vision anzugleichen. „Was kann hier anderes gelten, als dass Religion und Kirche in diese Auseinandersetzung, in diesen Kampf gezwungen werden? Dazu muss Glaube sich verfestigen zu religiöser Sitte und zu Moral, Kirche zum Aktionsorgan für religiös-sittlichen Neubau ... Wir müssen uns eine starke Festung bauen, in der wir mit Gott gesichert leben können.“¹⁴

Folgerichtig wurde weder von Peter Hahne noch von anderen deutschen Rechts-Evangelikalen verlangt, dass sich die weißen Evangelikalen in den USA aus der Politik heraushalten sollten. Das gilt nur für diejenigen Kirchen, die keine christliche „starke Festung“ bauen wollen. Sobald aber Politik zum „religiös-sittlichen Neubau“ in ihrem Sinn wird, wird sie Christenpflicht. Es ist eine bittere Ironie, dass viele Evangelikale in den USA von der Ablehnung der „Ehe für alle“ und des geltenden Abtreibungs-

rechts motiviert wurden, Donald Trump zu wählen. Sie wählten einen Präsidenten, der gegen Sozialhilfe und Gesundheitsfürsorge kämpft und damit direkt gegen die Lebensmöglichkeit ungeborener Kinder. Aber Realpolitik spielt derzeit, auch unter dem Einfluss des rechten Populismus, gegenüber der „hinterweltlerischen“ Prinzipientreue keine Rolle. Die Nachrichtenagentur idea muss inzwischen als evangelikale Werbeplattform für die AfD verstanden werden.¹⁵ Sie griff nicht nur die Forderung Hahnes nach Politikverzicht auf, sondern thematisiert insgesamt Kirchenkritik – vor allem an der EKD – häufiger als allgemeine Gesellschaftskritik. Im idea-Milieu gibt es eine idealisierte Wahrnehmung der USA: Politischer und theologischer Konservatismus mache jenseits des Atlantiks Kirche und Glauben groß, während der politische Liberalismus der EKD den Glauben zerstöre. In Wirklichkeit erodiert derzeit in den USA die Basis der evangelikalen Denominationen rapide, und zwar wegen des Bündnisses mit dem Rechtspopulismus. Ihre sogenannten „millennials“ orientieren sich mehrheitlich post-evangelikal, ein Begriff, der bereits fest in der Diskussion im US-Evangelikalismus etabliert ist. Aber diese Diskussion gibt es immerhin, sie lässt sich zum Beispiel über das Internet-Portal „patheos“ Tag für Tag verfolgen.¹⁶

Eine entsprechende Diskussion gibt es in Deutschland nicht, darin sind sich linke und rechte Evangelikale sogar einig. Man weiß als Insider, wer die evangelikale Kritik an der AfD teilt und wer nicht, wer zum rechten Lager gehört und wer sich davon distanziert. Aber öffentlich ausgetragen wird der Konflikt nicht, in den Gremien und

¹⁴ Dietrich Bonhoeffer. *Dein Reich komme*, hg. von Eberhard Bethge, Hamburg 1957, 6f.

¹⁵ Zahlreiche Belege bei Andreas Malessa: *Als Christ die AfD unterstützen? Ein Plädoyer für ...*, Moers 2017.

¹⁶ Vgl. auch Konrad Ege: *Er scheidet die Geister. US-Präsident Trump ist auch für manche Evangelikale schwer erträglich*, in: *zeitzeichen* 7/2018, 48-51.

Verbänden schon gar nicht. Dafür fehlt der Bewegung die Kraft.

Fazit

Die Stärke der evangelikalen Bewegung ist das individuelle, persönliche Leben im Horizont der unverfügbaren, geschenkten Gottesbeziehung, mit den damit verbundenen Erfahrungen von Erneuerung, Freiheit und Gewissheit. Die Stärken der evangelikalen Bewegung sind weiterhin ihre lebendige Schrift-Spiritualität, ihre aktive missionarische und ihre diakonische Ausrichtung, ihre allgemeine zwischenmenschliche Gesprächs- und Handlungsbereitschaft. Die Schwäche der evangelikalen Bewegung ist es, die Gottesbeziehung durch eine scheinbar biblisch geordnete, in Wirklichkeit aber reaktionäre Lebensführung und durch die Bibel als exklusives Wahrheitsfundament sichern zu wollen. Die Schwäche der Bewegung ist es, dabei entweder in eine unfruchtbare Absonderung von der Umwelt, oder in eine ebenso unfruchtbare Politisierung zu geraten.

Die evangelikale Bewegung und die große evangelische Kirche brauchen einander wegen ihrer wechselseitigen Stärken und Schwächen, die sich aneinander reiben und die daher beide Seiten zu Besinnung und Korrektur einladen können. Die individualisierte, tätige Orientierung der Evangelikalen an der Christus- und Gottesbeziehung trägt zur Lebendigkeit der Kirche bei, sowohl in der Theologie als auch im „vereinskirchlichen Leben“. Fehlentwicklungen in der evangelischen Kirche, meist in Richtung eines selbstgerechten Experten- und Funktionärstums und einer leidenschaftslosen Selbst-Säkularisierung des Redens und

Handelns, werden von der evangelikalen Bewegung mit Recht kritisiert. Umgekehrt braucht die Bewegung die große Kirche, mit ihrer langen und erfolgreichen Tradition, Wissenschaft und Politik mit dem christlichen Glauben in eine fruchtbare Beziehung zu setzen. Die Kirche hat Erfahrung damit, die Gemeinsamkeit trotz innerer Pluralität zu bewahren und fruchtbar zu machen. Evangelikale Fehlentwicklungen in Richtung von Exklusivismus, Gesetzmäßigkeit und Fundamentalismus werden mit Recht in der Kirche kritisiert. Es ist eine Schwäche beider Seiten, dass sie häufig nicht erkennen, wie fruchtbar es ist, die Gemeinsamkeit zu bewahren, anstatt Feindbilder zu pflegen.

Ein sachgerechter Umgang mit der evangelikalen Bewegung vonseiten der evangelischen Kirche setzt allerdings die Fähigkeit voraus, in der Begegnung zu differenzieren. Pietismus, Freikirchen und Bekenntnisbewegung werfen unterschiedliche Fragen auf, auch wenn sie das Etikett „evangelikal“ verbindet. Zum Beispiel hat die Frage, welche Strömung in welcher Weise zur Teilhabe an einer innerprotestantischen Ökumene bereit und fähig ist, verschiedene Antworten. Die Frage muss auch umgekehrt gestellt werden: Inwieweit sind die „etablierten“ Szenen der evangelischen Kirche innerprotestantisch ökumenefähig und ökumenewillig? Diejenigen, die vom Feindbild „Evangelikalismus“ profitieren, sind es in der Regel nicht. Diejenigen, die sich nicht um das kümmern, was in Kirche und Gemeinden geglaubt und gelebt wird, sind es ebenso wenig. Diejenigen, denen es um die Menschen geht, suchen den Dialog und damit die innerprotestantische Ökumene.

BERICHTE

Martin Anlauf, Leipzig

„Welcome Home“

Eindrücke von der Berliner Hillsong-Gemeinde

Schauplatz 1: LobpreisKonzert

Alexanderplatz, 8. September 2018, 20 Uhr: Auf dem Berliner Alexanderplatz findet das fünfte „Berliner Fest der Kirchen“ statt, organisiert vom Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg. Um 20 Uhr erlebt es in einem LobpreisKonzert mit der Band der Berliner Hillsong-Gemeinde seinen Abschluss. Während also die zahlreichen Ausstellungsstände schließen und die Dämmerung hereinbricht, wird die Hauptbühne Schauplatz eines mittleren Spektakels. Eine kurze Begrüßung, dann legen die etwa zwölf Musikerinnen und Musiker los, bunte Lichter zucken über die Bühne, die Nebelmaschine verbreitet weißen Dunst. Das „Fest-der-Kirchen“-Banner ist in diesem Tumult nicht mehr leicht zu erkennen. Da außerdem die Liedtexte fast ausschließlich auf Englisch und nicht immer gut zu verstehen sind und der Stil kaum von säkularer Musik zu unterscheiden ist, könnte man sich zunächst tatsächlich auf einem normalen Popkonzert wähnen.

Das Musikteam auf der Bühne springt ausgelassen umher, hebt in typisch charismatischer Anbetungshaltung die Arme und animiert das Publikum zum Klatschen, Tanzen und Mitsingen. Vorne an der Bühne sammelt sich der „harte Kern“, hier wird am wildesten getanzt und am lautesten gejubelt. Einige filmen mit ihren Smartphones. Insgesamt besteht das Publikum wohl aus 500 bis 1000 Menschen, ist vorwiegend zwischen 15 und 30 Jahren alt und ethnisch

bunt gemischt, zum Großteil aber doch ohne sichtbaren Migrationshintergrund.

Die Lieder sind vorwiegend sehr jung, viele stammen aus der Feder von Hillsong-Songwritern. Inhaltlich sind sie einfach gestrickt. Schlüsselworte sind u. a. „Liebe“ und „Freiheit“, die meisten sind in der Ich-Du-Perspektive zwischen Mensch und Gott bzw. Jesus gehalten. Der Blick ist also einerseits auf Gott gerichtet, auf seine grenzenlose Liebe und das Gute, dass er „mir“ getan hat und tut – und zugleich immer auf „mich“, auf meine Niedrigkeit und Erhöhung, meine Dankbarkeit und völlige Hingabe an Gott allein. Der Blick auf Gott geht letztlich fast immer durch die Brille der subjektiven Erfahrung, die „ich“ mit ihm gemacht habe. Die Lieder leben also ganz von der stark empfundenen Beziehung und wollen diese weiter vertiefen, es geht ihnen nicht um Intellektualität, sondern um Leidenschaft. Dazu passen auch die vielen Wiederholungen und die Einfachheit der Texte.

Nach einer rockigen Phase, beginnend mit dem Hillsong-Hit „Real Love“¹, kommt etwa in der Mitte des Konzerts ein ruhigerer Abschnitt mit zurückhaltender Instrumentierung. Dann ist nach einigen weiteren lauten Liedern und einem großen Trommelwirbel, nach genau eineinhalb Stunden, plötzlich Schluss. Moderation gibt es nicht während des Konzerts, nur ein Lied nach

¹ Eine offizielle Aufnahme findet sich unter www.youtube.com/watch?v=t0kmvXIDBYI (Abruf der Internetseite: 9.10.2018).

dem anderen und kurze Animierungsrufe der Sängerinnen und Sänger zwischendrin. Noch eine Zugabe und ein paar abschließende Worte des Moderators, dann ist das „Fest der Kirchen“ vorbei.

Schauplatz 2: Gottesdienst

Prenzlauer Berg, Kino in der Kulturbrauerei, 9. September, 11 Uhr: Wer nach diesem ersten Eindruck Genaueres über die Hillsong-Gemeinde erfahren will, kann einen der drei Sonntagsgottesdienste besuchen, die derzeit im großen Saal des Kinos in der Kulturbrauerei stattfinden. Man wird von Schildern mit dem Gemeinde-Slogan „Welcome Home“ begrüßt, und – zumindest in meinem Fall – auch persönlich: Eine junge Frau spricht mich freundlich an (mit du, so wie alle in der Gemeinde) und begleitet mich, als ich mein Einverständnis signalisiere, in die dritte Reihe des großen Saales, wo schon ein anderes Gemeinemitglied sitzt. Als der Gottesdienst schließlich beginnt, ist der Saal (452 Sitzplätze) gut gefüllt. Den Einstieg bildet wie beim Konzert ein dynamisches Lied,² auch die Musizierenden sind zumindest zum Teil dieselben wie am Vortag. Die Bühnenshow sorgt in Verbindung mit der enthusiastischen Gemeinde und dem abgedunkelten Raum für die intensive Stimmung, die für Hillsong typisch ist. Die Musik bzw. musikalische Untermalung durchzieht praktisch ohne Unterbrechung den gesamten Gottesdienst. Traditionelle liturgische Formen gibt es nicht, stattdessen gliedern sich die eineinhalb Stunden in eine Lobpreiszeit zu Beginn, eine motivierende Ansprache des Pastors Mark Wilkinson, einen (verglichen mit der Landeskirche) ausgedehnten Kollektenaufruf mit Ankündigung der bevorstehenden „Events“ und eine etwa halbstündige Predigt, die in einen

Aufruf mündet, das eigene Leben neu Jesus zu übergeben. Der Inhalt der Predigt weist eine deutliche Kontinuität mit dem Inhalt der Lobpreislieder des Konzerts auf; wieder steht nicht das Intellektuelle, sondern es stehen das Gefühl und die Beziehung im Mittelpunkt. Es geht im Wesentlichen darum, dass Gott sich das Bild jedes Einzelnen wie ein Tattoo auf die Hand geschrieben habe; mit dem Bild des Tattoos werden einerseits die Unauslöschlichkeit der Annahme durch Gott und andererseits die Schmerzen assoziiert, die Gott für die Beziehung zu den Gläubigen auf sich genommen habe. Der Predigtstil ist locker und ausgelassen, Wilkinson erweist sich als guter Redner und Entertainer.³ Die Gemeinde hört zu, viele lachen und beteiligen sich mit bestätigenden Rufen wie „Come on!“, „Amen!“ oder „So good!“. Die Predigt und der gesamte Gottesdienst spielen sich in englischer Sprache ab. Wer will, kann eine Simultanübersetzung ins Spanische, Portugiesische oder Deutsche bekommen, doch davon scheinen nicht viele Gebrauch zu machen. Die Vielfalt der Sprachen spiegelt bereits die Internationalität wider, der größte Teil der Anwesenden scheint aber deutscher Herkunft zu sein. Die meisten sind wohl 20 bis 30 Jahre alt, möglicherweise sind etwas mehr Frauen als Männer dabei, auch viele junge Familien. Zufrieden, studentisch, modisch sehen sie aus.

Schauplatz 3: Glaubensunterricht

Prenzlauer Berg, Stadtkloster Segen, 11. September, 19 Uhr: Heute ist ein Abend unter dem Motto „(En)large learning“ angesetzt. Der Raum ist diesmal eine kleine Kirche, der Rahmen etwas intimer: Es soll um das geistliche Wachstum der Gemeinemitglie-

² Es handelt sich um den Titel „Alive“: www.youtube.com/watch?v=qEvEVALljNQ.

³ Unter <https://soundcloud.com/search?q=hillsongberlin> sind viele seiner Predigten als Audiostream verfügbar.

der gehen. Der Referent ist der extra aus England angereiste Bruder von Joyce Wilkinson, die neben ihrem Mann Pastorin der Gemeinde ist.

Da ich zu früh gekommen bin und abseits sitze, sprechen mich wieder mehrere junge Leute an, die sich für mich interessieren; wir reden auf Deutsch, Englisch oder Spanisch. Schließlich geht es los: Wieder ein Lied zum Aufwärmen – diesmal etwas getragener –,⁴ dann eine kurze Ansprache des Pastorenehepaars, dann betritt der Redner die Bühne. Auch er versteht sein Handwerk, redet größtenteils frei, gut verständlich und sucht regelmäßig die Interaktion mit den etwa 100 Zuhörerinnen und Zuhörern.

Im Zentrum steht heute der Glaube; es ist der erste von drei Abenden zu diesem Thema. Wenn dein Glaube stark ist, ist alles möglich, so der Grundtenor. Gott hat für dich ein Leben vorgesehen, das besser und erfüllender ist als jedes Leben, das du je auf eigene Faust leben könntest. Dieses Leben musst du aber bewusst annehmen, und zwar durch einen immer stärkeren und festeren Glauben, frei von Zweifeln, an Gott und seine biblischen Verheißungen. Wenn du dein Leben auf diese Weise ganz Gott anvertraust, wird er dich bestens versorgen; alles, worum du im Glauben bittest, wird Gott geschehen lassen. Was er dir schenkt, ist dann natürlich nicht nur für dich da, sondern soll geteilt werden, um immer noch mehr Glück und Fortschritt im Reich Gottes bewirken zu können.

Hillsong Berlin

Zur Einordnung der Beobachtungen soll nun eine Beschreibung des Selbstverständnisses und der Charakteristika der Berliner Gemeinde und der weltweiten Hillsong Church folgen. Dazu wurden Gespräche

mit Gemeindegliedern und Pastor Mark Wilkinson, Hillsongs Internetauftritt sowie verschiedene Fachartikel ausgewertet.

Die Berliner Gemeinde ist in ihrer erst zehnjährigen Geschichte stark gewachsen, erlebt derzeit einen Babyboom und strahlt, zumindest auf den ersten Blick, einen grenzenlosen Optimismus aus. Ein wichtiges Leitmotiv ihres Selbstverständnisses ist das Wachstum, sowohl in qualitativer als auch quantitativer Hinsicht: Qualitativ in dem Sinne, dass die Stärkung des Glaubens und der Gottesbeziehung sowie der Auswirkungen derselben auf das tägliche Leben ein zentrales Anliegen darstellt. Wie die Gemeindeleitung betont, sollen die Gläubigen damit nicht unter Druck gesetzt, sondern vielmehr ermutigt werden, gerade angesichts oft schwieriger und auch leidvoller Alltagserfahrungen. Der quantitative Aspekt äußert sich in einem ausgeprägten missionarischen Bewusstsein. Um Menschen für die Botschaft Jesu zu gewinnen, werden auch die Formen des Gemeindelebens immer wieder erneuert und verbessert, um so ansprechend wie möglich zu sein. Dazu passt die Flexibilität und Mobilität der Gemeinde, die sich unter anderem in den verschiedenen Umzügen zeigt, die hinter und wohl auch noch vor ihr liegen.

Ein weiteres Leitmotiv ist die schon mehrfach erwähnte Beziehung, und zwar wiederum in zweifacher Hinsicht. Erstens geht es inhaltlich immer um die persönliche Beziehung zwischen Gott und Mensch, alle anderen theologischen Themen werden diesem untergeordnet. Aus Pastor Wilkinsons Sicht macht die persönliche Beziehung zu Jesus einen Menschen überhaupt erst zum Christen; alles andere vermeintliche Christentum sei dagegen bloße „Religion“. Zweitens wird den zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der Gemeinde eine große Bedeutung beigemessen, sowohl für die gegenseitige Bereicherung als auch für die Gewinnung und Bindung von Mitglie-

⁴ „O Come to the Altar“: www.youtube.com/watch?v=rYQ5yXCc_CA.

dern. Die „Familie“, wie die Gemeinde gerne bezeichnet wird, kommt ohne formelle Mitgliedschaft aus, nicht aber ohne starkes ehrenamtliches Engagement, auch finanzieller Art, da sie sich ausschließlich über Spenden finanziert. Nach eigenen Angaben verfügt sie derzeit über 188 ehrenamtlich Mitarbeitende, sechs Vollzeit- und vier Teilzeitangestellte.

Die Verbindungen zur weltweiten Hillsong Church und eine entsprechende Prägung waren von Anfang an vorhanden: Der aus Nordirland stammende Mark Wilkinson hat mit seiner Frau fünf Jahre am Hauptstandort in Sydney verbracht, wo sie das hauseigene Leadership College durchliefen, und danach sieben Jahre lang in der Hillsong-Gemeinde in London gearbeitet. Von dort aus wurde vor zehn Jahren die Berliner Neugründung gestartet. Zunächst unter dem Namen „Berlin Connect“ ins Leben gerufen, wurde die Gemeinde in diesem Jahr schließlich ganz an das globale Hillsong-Netzwerk angeschlossen und auch ihr Name entsprechend geändert. Sie ist somit der Kirchenleitung in Sydney untergeordnet, wenngleich sie als eingetragener Verein in Deutschland formell eigenständig bleibt. Ökumenische Kontakte innerhalb Berlins und Deutschlands haben sich besonders seit dem vergangenen Jahr entwickelt; so kam auch das oben beschriebene Konzert zustande. Interessanterweise ging die Initiative hierzu nicht von der Gemeinde, sondern vom Organisationsteam des „Festes der Kirchen“ aus, und zwar noch bevor die Zugehörigkeit zu Hillsong im Namen verkörpert wurde.

Trotz ihrer mit ca. 900 Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmern verhältnismäßig kleinen Größe zeigt die Gemeinde viele charakteristische Merkmale einer sogenannten „Megakirche“⁵. Hier ist zunächst

das ausgeprägte Wachstumsprogramm zu nennen, das als Legitimation und Kriterium des gemeindlichen Handelns dient. Inhaltlich kommt die lehrmäßige Konzentrierung auf wenige, überkonfessionell annehmbare Grundaussagen hinzu. Auch der Wille zum diakonischen Engagement, die Homogenität des erreichten gesellschaftlichen Milieus, die große Bedeutung von Kleingruppen zur Einbindung der Gemeindeglieder, die charismatische Person des Gemeindeleiters, die große Bedeutung des Engagements von Laien, die Vermittlung eines besonderen Gemeinschaftsgefühls durch zahlenmäßige Größe, der Entertainment-Charakter des Gottesdienstes und die zentrale Rolle gefühlsbetonter Musik, auf die noch zurückzukommen sein wird, passen ins typische Muster einer Megakirche.⁶ In allen diesen Aspekten ähnelt die Gemeinde der weltweiten Hillsong-Kirche, die nun in den Blick zu nehmen ist.

Hillsong global

Die Hillsong Church wurde 1983 vom Ehepaar Brian und Bobbie Houston in einem Vorort von Sydney in Australien als „Hills Christian Life Centre“ gegründet. Ab den 1990er Jahren entwickelte sie eine bemerkenswerte internationale Ausstrahlung, insbesondere durch ihre Musik, die unter dem Namen „Hillsong“ veröffentlicht wurde und derart prägend für die öffentliche Wahrnehmung wurde, dass dieser Name schließlich für die ganze Gemeinde übernommen wurde.⁷ Nach eigenen Angaben umfasst sie heute etwa 100 Ortsgemeinden in 21 Ländern und zählt 130 000 wöchentliche

⁵ Zum Begriff vgl. Reinhard Hempelmann, Megakirchen, in: MD 1/2018, 34-38.

⁶ Vgl. zu allen genannten Merkmalen Thomas Kern/ Uwe Schimank, Megakirchen als religiöse Organisationen: Ein dritter Gemeindetyp jenseits von Sekte und Kirche?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 65 (2013), 285-309.

⁷ Vgl. ein Interview unter www.abc.net.au/austory/the-life-of-brian/9169458.

Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer. In Deutschland ist sie in Konstanz, Düsseldorf, München und Berlin vertreten. Die Wurzeln der Hillsong Church liegen in der Pfingstbewegung. Bis heute ist sie Mitglied in der Vereinigung „Australian Christian Churches“ (ACC), die aus den pentekostalen „Assemblies of God“ hervorgegangen ist. Gegenwärtig befindet sie sich allerdings in einem Prozess der Ablösung von der ACC, was Brian Houston damit begründet, dass Hillsong sich „nicht mehr als australische Kirche mit globalem Fußabdruck, sondern vielmehr als globale Kirche mit einer australischen Basis sieht“⁸; man wolle aber weiter eng zusammenarbeiten. Die offiziellen Glaubensgrundsätze wurden von der ACC übernommen, allerdings mit einigen Abweichungen, die auf eine leichte Distanzierung vom klassischen Pfingstertum hindeuten: Die Zungenrede wird als Geistesgabe zwar erwähnt, aber nicht als obligatorische Beglaubigung der Geisttaufe bezeichnet; statt der Hoffnung auf „gesundes und wohlhabendes (*prosperous*) Leben“ wird die Hoffnung auf „gesundes und gesegnetes (*blessed*) Leben“ formuliert. Außerdem ist ein Artikel über die Bedeutung der Kirche eingefügt. Alles in allem besteht Ähnlichkeit zur Glaubensbasis der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA), gegenüber der sich aber doch ein pentekostaler Einschlag bemerkbar macht.⁹ Das selbsterklärte Ziel, „die Welt zu erreichen und zu beeinflussen durch den Aufbau einer großen auf Christus zentrierten und in der Bibel gegründeten Kirche, die Denkweisen verändert und Menschen befähigt, zu führen und in jedem Lebensbe-

reich Wirkungen zu erzielen“¹⁰, sowie die von Hauptpastor Brian Houston verfasste Vision¹¹ zeigen die stark missionarische Ausrichtung.

Auffällig ist, dass Hillsong-Neugründungen fast ausschließlich in sehr großen Städten stattfinden, „charakterisiert durch globale kulturelle Strömungen, wirtschaftlichen Einfluss und hoch entwickelte Kommunikations-Infrastruktur“¹². Passend dazu pflegen die Gemeinden nach Miranda Klaver „einen kosmopolitischen, konsumorientierten Lebensstil und ziehen vorrangig junge, sozial aufsteigende, gut qualifizierte Berufstätige an, kreative, modische junge Leute, die eine postmoderne urbane Subkultur teilen“¹³. Dadurch sei das angesprochene Milieu über die Ländergrenzen hinweg in einigen Aspekten ähnlich. Das „Franchise-Modell“, durch das überall auf der Welt die gleiche „Hillsong-Erfahrung“ vermittelt werden soll, erweist sich somit nach Klaver als nicht kultur- und kontextunabhängig, vielmehr sei es auf die Bedingungen der globalen Großstadt zugeschnitten¹⁴ und transportiere eine bestimmte globale pentekostale Kultur.¹⁵ Um angesichts dieses Universalismus in den einzelnen Gemeinden dennoch ein Gefühl der Geborgenheit und persönlichen Gemeinschaft zu stärken, werden Metaphern wie „Familie“ und „Zuhause“ betont.¹⁶

Aus ökonomischer Perspektive ist für die immense Strahlkraft der Hillsong Church das „Branding“ (auf Deutsch etwa: Marken-

¹⁰ <https://hillsong.com/vision> (Übersetzung vom Vf.).

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Miranda Klaver, Church Planting in the Media Age: Hillsong Church, in: Interkulturelle Theologie – Zeitschrift für Missionswissenschaft 2-3/44 (2018), 234-246, 238 (Übersetzung vom Vf.).

¹³ Ebd., 234 (Übersetzung vom Vf.).

¹⁴ Auch in der 2014 aktualisierten „Vision“ von Hauptpastor Brian Houston werden „global cities“ und „cities of influence“ erwähnt. Vgl. <https://hillsong.com/vision>.

¹⁵ Vgl. Klaver, Church Planting (s. Fußnote 12), 235.

¹⁶ Vgl. ebd., 244.

⁸ Aus einem offenen Brief von Brian Houston, <https://hillsong.com/media-releases/statement-from-pastor-brian-houston-wayne-alcorn-re-hillsong-church-acc> (Übersetzung vom Vf.).

⁹ Vgl. <https://hillsong.com/what-we-believe>; zur ACC: www.acc.org.au/about-us; vgl. auch die ausführlichere Doctrinal Base unten auf der Seite; zur DEA: <https://ead.de/ueber-uns>.

bildung) von großer Bedeutung. Nach Tanya Riches und Tom Wagner hängt der Erfolg einer Kirche heute maßgeblich davon ab, ob sie eine „distinct personality“ und bestimmte Bedeutungen, Assoziationen und Gefühle repräsentieren und in einer starken, ansprechenden Marke auf dem Markt der Konsumgesellschaft feilbieten kann.¹⁷ Wichtige „Markenzeichen“ von Hillsong sind die weltweit stark standardisierten Gottesdienste¹⁸ und – in hervorstechender Weise – die Musik.

Die Musik

In den 1990er Jahren war es Darlene Zschech, die u. a. mit dem Lied „Shout to the Lord“ international für Aufsehen sorgte; die Band „Hillsong United“ füllt seit Jahren weltweit Konzerthallen; zahlreiche Studio- und Live-Alben sind erschienen und erscheinen weiterhin.¹⁹ Dabei lassen sich über die Zeit markante Entwicklungen nachweisen, wie Riches und Wagner herausgestellt haben. Während manche inhaltliche Schwerpunkte wie der subjektiv-persönliche Zeugnischarakter oder die christologische Zentrierung gleichblieben,²⁰ gingen typisch pfingstlerische Merkmale zugunsten größerer ökumenischer Offenheit zurück: Gegenüber der Anrede des Geistes nahm die trinitarische Anrede zu, gegenüber der Geisttaufe allgemeine Bekehrungsmotivik, gegenüber der Verheißung von Wohlstand die Verheißung

der Gegenwart Gottes im Leid. Stilistisch ist im Vergleich zur Frühzeit, in der mit vielfältigen Einflüssen aus geistlicher wie säkularer Musik experimentiert wurde, seit den 2000er Jahren ein Rückgang an Variation zugunsten eines einheitlichen, markebildenden (s. o.) „Hillsong-Sounds“ festzustellen.²¹

Was auf dem oben beschriebenen Konzert beobachtet wurde, trifft im Großen und Ganzen auf die Hillsong-Musik überhaupt zu. Ihr Zweck ist nicht intellektuelle Mitteilung, sondern die Versetzung in einen emotionalen Zustand, in dem die Beziehung zu Gott erlebt, in der intensiv gebetet und innere Heilung erfahren werden kann. Elisha McIntyre führt aufgrund der starken Ich-Zentriertheit den Erfolg der Musik etwas polemisch auf die Ausrichtung auf die „Trinity of I, Me, My“²² zurück. Ferner unterstreicht sie die Bedeutung, die die große Nähe zur Popkultur insbesondere für junge Menschen habe: Die Coolness und Attraktivität dieser Kultur werde übernommen, aber ohne alle Elemente, die aus christlicher Sicht sündhaft seien; man müsse also nicht auf Coolness verzichten, um Christ zu sein, und keine Jugendidole in der säkularen Kultur suchen, da auch die christliche Kultur nun solche Idole bereithalte.²³

Einschätzung

Die Berliner Hillsong-Gemeinde zeigt weniger das pentekostale Erbe als die für Megakirchen typische konfessionelle Neutralität, wobei von Neutralität natürlich nur innerhalb des Evangelikalismus²⁴ die Rede sein

¹⁷ Vgl. Tanya Riches/Tom Wagner, The evolution of Hillsong music. From Australian pentecostal congregation into global brand, in: Australian Journal of Communication 39/1 (2012), 17-36, 17-20.

¹⁸ Vgl. dazu die Skizze in Klaver, Church Planting (s. Fußnote 12), 240f.

¹⁹ Vgl. den kurzen geschichtlichen Abriss in Riches/Wagner, The evolution of Hillsong music (s. Fußnote 17), 21-24.

²⁰ Vgl. Tanya Riches, The Evolving Theological Emphasis of Hillsong Worship (1996 – 2007), in: Australasian Pentecostal Studies 13 (2010), 87-133, 117f.

²¹ Vgl. Riches/Wagner, The evolution of Hillsong music (s. Fußnote 17), 24-33.

²² Elisha McIntyre, Brand of Choice: Why Hillsong Music is Winning Sales and Souls, in: Australian Religion Studies Review 20/2 (2007), 175-194, 184, dort zit. nach Gary Parrett.

²³ Vgl. ebd., 179-186.

²⁴ Vgl. dazu die Definition von David Bebbington, wiedergegeben in: Michael Hochgeschwender, Evan-

kann. Aus der Perspektive der akademischen Theologie in Deutschland erscheinen ihre liturgischen Standpunkte sehr progressiv, ihre sonstigen theologischen dagegen sehr konservativ und ihre Botschaften zum Teil einseitig und sehr einfach. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass die Gemeinde viel Potenzial zeigt, besonders jungen Menschen Glaubenserfahrung zu vermitteln, sie zu ermutigen und zu fördern. Die Herzlichkeit gegenüber neuen Mitgliedern und die Vitalität des Gemeindelebens sind große Stärken. Dennoch sollen an dieser Stelle drei (selbstverständlich nicht erschöpfende) kritische Anmerkungen formuliert werden. Einschränkend sei dazu gesagt, dass sie zum einen auf kaum mehr als einer Momentaufnahme beruhen und dass zum anderen die angesprochenen Tendenzen sich m. E. zwar leicht aus Art und Inhalt der Verkündigung ergeben können, aber nicht unbedingt in der Intention der Gemeindeleitung liegen.

Erstens ist es wichtig, die Tatsache zu würdigen, dass auch das Leben im Glauben immer bruchstückhaft bleibt. Der Bezug auf die starken biblischen Heilsverheißungen ist zwar berechtigt, doch er darf nicht den Blick darauf verstellen, dass auch Christinnen und Christen immer wieder mit sinnlos erscheinendem Leid zu kämpfen haben, dass auch bei ihnen Hoffnungen unerfüllt bleiben und die Weiterentwicklung der Persönlichkeit nur bis zu einem gewissen Grad gelingt.

Zweitens darf Glaube nicht als Leistung verstanden werden, die der Mensch von sich aus erbringen kann. Wenn Glaube zu einer Art psychischem Kraftakt wird, zu dem jeder mit dem nötigen Willen fähig ist, kann psychischer Druck entstehen. Zweifel können dann als unzulässig und als Schwäche

empfunden werden; auch die mangelnde Verbesserung der Lebenssituation kann auf mangelnden Glauben zurückgeführt werden und Schuldgefühle auslösen. Als Korrektiv ist die reformatorische Einsicht heilsam, dass Glaube ein unverfügbares Geschenk Gottes ist und nicht einfach aus dem eigenen Willen heraus entstehen und stärker werden kann. In jedem Fall bedarf es auch einer sensiblen Begleitung besonders der Zweifelnden und Ringenden, um die plakativen Aussagen der Predigten zu ergänzen. Wie sehr dies in der Berliner Hillsong-Gemeinde geschieht, entzieht sich meiner Kenntnis.

Angesichts der dominanten Rolle des Gefühls in den Gottesdiensten und insbesondere der Musik erscheinen drittens Impulse von Romano Guardini bedenkenswert. Er spricht sich dagegen aus, die Gebetstexte im Gottesdienst zu stark emotional aufzuladen, da es den durchschnittlichen Gläubigen nicht möglich sei, im Alltag dauerhaft in einer entsprechenden Stimmung zu sein. Werden sie durch die Liturgie dennoch zu ihr gedrängt, bestehe die Gefahr, dass sie sich entweder zu einem Gefühl zu zwingen versuchen, was das geistliche Empfinden unecht mache, oder die entsprechenden Sätze kühler auffassen, als sie gemeint seien, und damit entwerten.²⁵ Gebete sollen darum nach Guardini „auf einen wohl starken und tiefen, aber ruhigen Ton gestimmt sein“²⁶ und nur zurückhaltend zu bestimmten Gefühlen anregen. Es ist anzunehmen, dass Hillsong besonders solche Menschen anzieht, die mit starker Emotionalität keine Schwierigkeiten haben; doch auch für sie ist es sicher hilfreich, die Fallstricke einer solchen Spiritualität nicht zu verdrängen.

gelikalismus: Begriffsbestimmung und phänomenale Abgrenzung, in: Frederik Elwert/Martin Radermacher/Jens Schlamelcher (Hg.): Handbuch Evangelikalismus, Bielefeld 2017, 21-32, 27f.

²⁵ Vgl. Romano Guardini, *Vom Geist der Liturgie*, Mainz/Paderborn 201997 (1. Aufl. 1918), 23.

²⁶ Ebd., 23.

Antisemitische Straftaten

95 Prozent rechtsextreme Täter?

In Debatten über den wachsenden „neuen“ Antisemitismus wird regelmäßig darauf hingewiesen, dass etwa 95 % der registrierten antisemitischen Taten in Deutschland auf das Konto von Rechtsextremisten gingen und nicht von Muslimen. So meldet es mit kleinen Schwankungen Jahr für Jahr die Bundesregierung auf Kleine Anfragen, die meist von der Bundestagsfraktion der Linken oder der Grünen gestellt werden. Ihre Angaben gründen auf der jährlichen polizeilichen Statistik zur „Politisch Motivierten Kriminalität“ (PMK). Im Jahr 2017 wurden zum Beispiel 94 % der 1504 erfassten Taten rechtsextremen Tätern zugeordnet.¹

Eklatante Diskrepanz zwischen offizieller Statistik und Opfererfahrung

Also erscheint das Phänomen als seit Jahrzehnten vertraut. Judenhassende Neonazis sind die Fortsetzung dessen, was wir alle aus dem Geschichtsunterricht kennen: Antisemitismus ist eine rechtsextreme Angelegenheit, schlimm, aber bekannt. Dementsprechend werden antisemitische Vorfälle im öffentlichen Bewusstsein stets zuerst rechtsextremen Tätern zugeordnet.

Das Verstörende an der Zahl der PMK-Statistik ist ihr offensichtlicher Widerspruch zur europäischen Realität, wie sie sich in vielen antijüdischen Gewalttaten der letzten Jahre darstellt. Diese gingen in Westeuropa ganz überwiegend auf das Konto

von Muslimen (vgl. MD 2/2016, 43-53). Deutschland ist dabei keine Ausnahme, von den Brandanschlägen auf Synagogen in Düsseldorf (2000) und Wuppertal (2014) über den Angriff auf den Rabbiner Daniel Alter 2012 in Berlin bis in die Gegenwart entsprechen die typischen Täter bei uns wie in den Nachbarländern dem Muster „jung, männlich, muslimisch“.² Im April 2017 attackierte ein Araber einen Israeli auf offener Straße, im Juli 2018 schlugen zehn Syrer im Park einen Juden zusammen, beides mitten in Berlin.

Wie der neue Antisemitismus unter dem Deckmantel der „Kunsthfreiheit“ auch in Teilen der Mehrheitsgesellschaft akzeptabel ist, zeigte sich, als im April 2017 zwei muslimische Rapper mit antisemitischen Texten einen renommierten Musikpreis gewannen. Zuvor bereits waren mehrere antisemitische Vorfälle an Berliner Schulen mit hohem muslimischem Schüleranteil bekannt geworden. Seit Jahren wechseln jährlich sechs bis acht jüdische Schüler deswegen auf ein jüdisches Gymnasium, der jüngste Fall unterschied sich nur dadurch, dass er in die Zeitung kam.³ Selbst jüdische Lehrer sind

¹ Polizeistatistiken abrufbar über www.bmi.bund.de/DE/themen/sicherheit/kriminalitaetsbekaempfung-und-gefahrenabwehr/politisch-motivierte-kriminalitaet/politisch-motivierte-kriminalitaet-node.html.

² Nach dem Düsseldorfer Anschlag – die Täter wurden erst nach zwei Monaten gefasst – initiierte die rot-grüne Bundesregierung ein bis heute in verschiedenen Varianten immer weiter ausgebauten „Programm gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“.

³ So Aaron Eckstaedt, Direktor des Jüdischen Gymnasiums Friedenau im Interview (Jüdische Allgemeine, 6.4.2017, 1). Zur aktuellen Situation vgl. auch American Jewish Committee Berlin: Salafismus und Antisemitismus an Berliner Schulen. Erfahrungsberichte aus dem Schulalltag. Eine Studie im Auftrag des AJC Berlin, Berlin 2017. In Frankreich ist der

bisweilen von diesem Druck islamischer Schüler betroffen, wie schon 2015 ohne größeres Echo berichtet wurde.⁴ Die Zeiten, wo Juden nur davor gewarnt wurden, mit Kippa durch muslimisch dominierte Stadtteile zu gehen, sind offenbar vorbei. Drohungen und Gewalt aus Judenhass sind überall möglich.

In der PMK-Statistik werden nun aber antisemitische Gewalttaten fast ausschließlich von Rechtsextremen verübt. Umfragen unter Juden bestätigen dagegen eher den Eindruck, den auch die bekanntgewordenen Medienberichte ergeben: Sie erleben die Angriffe ganz überwiegend von Muslimen, und zwar ist der islamische Anteil umso höher, je gravierender ein Vorfall ist (Andeutungen, Beleidigungen, Gewalt). 2013 hatte die European Agency for Fundamental Rights, eine Einrichtung der EU, eine Umfrage in acht Ländern durchgeführt. Sie fand heraus, dass Juden fast überall Antisemitismus mit Abstand am häufigsten von Muslimen erlebten. Ausnahmen waren Ungarn und Italien, wo Rechts- bzw. Linksextremisten jeweils knapp vorne lagen.⁵

2017 führte die Universität Bielefeld eine ähnliche Umfrage unter Juden in Deutschland durch.⁶ Das Ergebnis ist deutlich und

erste Fall von Schülern, die vor dem Mobbing muslimischer Mitschüler auf eine andere Schule wechseln mussten, übrigens schon für 1998 dokumentiert. Chronologie antisemitischer Vorfälle in Berlin 2018: www.berliner-zeitung.de/berlin/polizei/beschimpft-beleidigt--bespuckt-antisemitische-angriffe-in-berlin---eine-chronologie-30929660 (Abruf der angegebenen Internetseiten: 12.9.2018).

⁴ Vgl. Bruno Schrep: Der Krieg im Klassenzimmer, in: Der Spiegel vom 23.11.2015, 48ff.

⁵ European Agency for Fundamental Rights: Discrimination and hate crime against Jews in EU Member States: experiences and perceptions of antisemitism, Brussels 2013, http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2013-discrimination-hate-crime-against-jews-eu-member-states_en.pdf.

⁶ Andreas Zick/Andreas Hövermann/Silke Jensen/Julia Bernstein: Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus, Universität Bielefeld 2017,

widerspricht diametral der polizeilichen PMK-Statistik. Demnach kämen 81 % der Vorfälle von muslimischer Seite. In der PMK-Statistik für 2017 tauchen aber nur 2 % auf (31 Fälle, davon eine Gewalttat). Noch krasser ist der Unterschied bei den Linksextremisten: Nach der Erfahrung der Opfer gehen 25 % der Taten auf Linksextremisten zurück, in der amtlichen Statistik hingegen sind es nur 0,07 % (eine einzige von 1504 Taten). Rechtsextreme Täter kommen bei den befragten Juden mit 19 % Täteranteil sogar erst an dritter Stelle – im krassen Widerspruch zu den 94 % der staatlichen Angaben.

Einigkeit besteht nur darüber, dass viele Taten nie erfasst werden, wie bei vielen anderen Straftaten auch. „Wenn ich alles anzeige, was ich sehe, bin ich den ganzen Tag auf der Polizeiwache.“⁷ In Deutschland hatten laut Umfragen 2013 und 2016 jeweils nur etwa ein Viertel aller Opfer eines schwerwiegenden antisemitischen Vorfalles diesen angezeigt.⁸

Eine Opferumfrage ist eine andere Datenbasis als eine polizeiliche Statistik. Unterschiede sind daher unvermeidlich und erwartbar, ein direkter Vergleich nur eingeschränkt möglich. Es gibt jedoch keine der Polizeilichen Kriminalstatistik vergleichbare alternative (offizielle oder inoffizielle) Statistik antisemitischer Vergehen, die zum Vergleich herangezogen werden könnte. Trotz begrenzter Vergleichbarkeit sind allerdings die festgestellten Abweichungen so eklatant, dass (unabhängig von den kon-

25, https://uni-bielefeld.de/ikg/daten/JuPe_Bericht_April2017.pdf. Die Studie unterscheidet „Andeutungen“, „Beleidigungen/Belästigung“ und „Körperliche Angriffe“. In allen Bereichen liegen muslimische Täter weit vorn, gefolgt von Linksextremisten. Am deutlichsten ist der Abstand bei körperlichen Angriffen.

⁷ Stefan Laurin: Hass in Zahlen, in: Jüdische Allgemeine vom 15.2.2018, www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/30850.

⁸ Vgl. Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus, Bundestags-Drucksache 18/11970 (7.4.2017), 34.

kreten Zahlen im Detail) der Grundbefund deutlich ist: Die offizielle Statistik scheint die Realität nicht adäquat wiederzugeben, ja, sie geradezu auf den Kopf zu stellen.

Jüdische Organisationen mahnen Ernstnehmen der Opfer an

Die Diskrepanz zwischen den offiziellen Zahlen und der Realität, welche Juden erleben, spiegelt sich zuletzt auch in der Grundsatzklärung des „Jüdischen Forums für Demokratie und gegen Antisemitismus“ (JFDA) vom Juli 2018 (vgl. MD 9/2018, 345-47).⁹ Diese ist voller Bezugnahmen auf die islamischen Aspekte des Themas. So mahnt die Erklärung die „kritisch-historische Exegese heiliger Schriften und die theologische Auseinandersetzung mit der politischen Geschichte der eigenen Religionsgemeinschaft“ als integralen Teil des „friedens- und wertefördernden Wirkens“ von Religionen an. Da beides in der Arbeit christlicher Kirchen seit Jahrzehnten Standard ist, richtet sich die Forderung offenbar vor allem an den Islam in Deutschland. Weiter heißt es in dem Papier, Antisemitismus dürfe keinesfalls als eine Unterkategorie anderer Diskriminierungen wie „Rassismus“ aufgefasst oder mit Islamfeindlichkeit zusammengeworfen werden. Diese Art von Verallgemeinerungen wird tatsächlich oft benutzt, um das Problem zu nivellieren und zu relativieren.¹⁰

⁹ JFDA: Grundsatzklärung zur Bekämpfung des Antisemitismus (9.7.2018), <https://jfda.de/blog/2018/07/09/grundsatzklaerung> (Kurzfassung); JFDA: Die freiheitliche Demokratie gegen Antisemitismus verteidigen! Fünf Punkte zu einer nachhaltigen Strategie, Berlin 2018 (lang), https://jfda.de/wp-content/uploads/2018/07/Eckpunkte-zur-Verteidigung-der-freiheitlichen-Demokratie-gegen-Antisemitismus_FIN.pdf (Langfassung).

¹⁰ Allerdings konterkariert sich die Erklärung gerade an diesem Punkt selbst. Denn aus Sorge vor Eindimensionalität begnügt sie sich nicht damit, den Antisemitismus zu thematisieren, sondern fordert gleich noch das Eintreten gegen „rassistische, kulturalistische,

Zuallererst aber fordert die Grundsatzklärung, die Erfahrungen der Opfer antisemitischer Taten ernst zu nehmen und in die behördliche Lagebeurteilung stärker einzubeziehen. Offenbar sieht man diese Opfererfahrungen in der offiziellen Lagebeurteilung nicht angemessen dargestellt – mit gutem Grund, wie der obige Vergleich zeigte. Dementsprechend reden die Verfasser in ihren Kommentaren auch nicht um den heißen Brei herum. JFDA-Vorsitzende Lala Süsskind in der Jüdischen Allgemeinen Zeitung: „Ich erwarte, dass die Bundesregierung und die Landesregierungen auch den Antisemitismus unter Muslimen als solchen ernst nehmen.“ Der verbreiteten Verharmlosung des muslimischen Antisemitismus, weil dessen öffentliche Diskussion zu Islamophobie führen könne, erteilt sie eine Absage: „Relativierungen, die den islamistischen Antisemitismus verharmlosen, verhindern die Instrumentalisierung des muslimischen Antisemitismus durch Muslimfeinde nicht. Aber sie schaden einer wirksamen Bekämpfung des Antisemitismus und wirken auf die Opfer wie Hohn.“¹¹ Der politische Koordinator des JFDA, Carl Chung, sekundierte im Deutschlandfunk: „Unter Muslimen ist Antisemitismus offenbar weiter verbreitet als im Durchschnitt der Gesamtgesellschaft. Das muss man sagen können, ohne des ‚Muslim Bashing‘ bezichtigt zu werden.“¹²

ethnozentrische, sozialchauvinistische, sexistische, homo- und transphobe oder muslimfeindliche Ressentiments“, um zuletzt auch noch die „LSBTIQ-Feindlichkeit“ anzusprechen. Diese Rundreise durch das zeitgenössische Betroffenheitsvokabular immer zahlreicherer „Opfer“gruppen ist genau die Art von rhetorischer Nebelkerze, die den Blick auf den neuen Antisemitismus verstellen muss.

¹¹ „Antisemitismus unter Muslimen ernst nehmen“. Jüdische Organisationen fordern konsequente Maßnahmen gegen Judenhass, in: Jüdische Allgemeine Zeitung vom 9.7.2018, www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/32153.

¹² Claudia van Laak: Grundsatzklärung gegen Antisemitismus, DLF, Sendung: Deutschland heute, 9.7.2018 (<https://srv.deutschlandradio.de>).

Wie kommt es zu den angeblich 94 bis 95 % rechtsextremen Tätern?

Das eklatante Auseinanderklaffen von offizieller und erlebter Wirklichkeit ist erklärungsbedürftig. Bewohnen die befragten Juden eine fiktive „gefühlte Wirklichkeit“? Sind Opfer so häufig unfähig, ihre Angreifer einzuordnen, und wenn ja, irren sie sich immerzu nur in eine Richtung, sodass Linksextremisten und Muslime ihre Täterwahrnehmung dominieren, obwohl sie in Wirklichkeit kaum vorkommen? Das ist kaum plausibel. Wer im letzten Jahr die Berliner Al-Kuds-Demonstration besucht hat, wurde Zeuge von mehr antisemitischen Volksverhetzungen durch arabische und linksextreme Demonstranten, als in der gesamten deutschlandweiten PMK-Jahresstatistik auftauchen.

Die Erklärung liegt nicht in der Opferwahrnehmung, sondern im Ansatz der PMK-Statistik des Bundeskriminalamts (BKA). Sie verhindert von vornherein, dass ein adäquates Bild der Lage entsteht. Das Problem besteht a) in der Systematik und b) in der Erfassungspraxis.

a) Die Statistik sah bis 2016 nur vier Kategorien für antisemitische Taten vor: 1. PMK rechts, 2. PMK links, 3. PMK ausländische Ideologien, 4. PMK nicht zuzuordnen. Demnach lag der Anteil muslimischer antisemitischer Taten von vornherein bei null bzw. konnte allenfalls in der dritten Kategorie (deren Fallzahlen winzig waren) vermutet werden. Dazu erklärte das BKA: „Straftaten mit islamistischem Hintergrund werden der politisch motivierten Ausländerkriminalität zugerechnet.“¹³

Weil das offensichtlich wenig erhellend, ja sogar irreführend war, gibt es seit 2017 zusätzlich die Kategorie „PMK religiöse Ideologien“. Allerdings finden sich dort fast

überhaupt keine Taten.¹⁴ Von den 1514 antisemitischen Taten 2017 entfallen 31 auf diese religiöse Kategorie (2 %), darunter eine einzige Gewalttat. Am Widerspruch zur Wahrnehmung der Betroffenen ändert sich nichts.

Früher verhinderte die Statistik also von vornherein, dass muslimischer Antisemitismus überhaupt erfasst wurde. Heute ist zwar eine Kategorie vorhanden, sie wird aber nicht angewandt, und das liegt an der Erfassungspraxis.

b) Eine weitere Besonderheit der PMK-Statistik besteht nämlich darin, dass sie sogar die Motivation von Tätern feststellen kann, die nie gefasst wurden. So wurden in Berlin 2014 nur 30 % der 192 antisemitischen Straftaten aufgeklärt, aber 98 % einer Tätergruppe zugeordnet, was sich der Laie als einigermaßen schwierig vorstellt.¹⁵ Das BKA erklärte dazu auf Nachfrage: „Dem Phänomenbereich Rechts werden Straftaten zugeordnet, wenn in Würdigung der Umstände der Tat und/oder Einstellung des Täters Anhaltspunkte dafür vorliegen, dass sie nach verständiger Betrachtung einer ‚rechten‘ Orientierung zuzurechnen sind.“¹⁶ Das ist tautologisch und erklärt nichts. Praktisch steckt dahinter, dass jede Tat mit denkbarer Bezugnahme auf die NS-Zeit automatisch als „PMK rechts“ erfasst wird, egal von wem sie aus welchem Grund begangen wird. Sobald beispielsweise ein Hakenkreuz, Gas oder der Hitlergruß im Spiel sind, gilt die Tat als „PMK rechts“.

Ein typisches Beispiel für dieses Problem: Als 2014 beim Berliner Al-Kuds-Marsch 20

¹⁴ Vgl. PKS Hasskriminalität 2017, www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2018/pmk-2017-hasskriminalitaet.pdf?__blob=publicationFile&v=3.

¹⁵ Vgl. Timo Kather: 192 Straftaten aus Judenhass, in: Der Tagesspiegel vom 6.3.2015, www.tagesspiegel.de/berlin/antisemitismus-in-berlin-192-straftaten-aus-judenhass/11470932.html.

¹⁶ E-Mail von Daniel Focke (BKA Bund) an den Vf. vom 12.5.2015.

¹³ E-Mail von Daniel Focke (BKA Bund) an den Vf. vom 12.5.2015.

arabische Hisbollah-Anhänger „Sieg-Heil“ riefen, tauchte dies in der Statistik als „PMK rechts“ auf.¹⁷ Jede Bezugnahme auf den Holocaust oder NS-Symbole wird statistisch also als „rechtsextrem“ erfasst, obwohl solche Symbole häufig auch von muslimischen und linksextremen Tätern verwendet werden, da sie einen hohen Provokationswert und Einschüchterungseffekt haben. (Die auch in Deutschland aktive Hisbollah hat sich im Übrigen schon vor Jahren den Hitlergruß als ihren Gruß angeeignet).¹⁸ Mehr noch: Antisemitische Taten werden in Zweifelsfällen stets einer rechtsextremen Motivation zugeschrieben, selbst wenn man gar keine weiteren Hinweise hat. Der Antisemitismus-Expertenkreis des Bundestags 2017 stellte fest: „Fremdenfeindliche und antisemitische Straftaten werden grundsätzlich immer dann dem Phänomenbereich PMK-Rechts zugeordnet, wenn keine weiteren Spezifika erkennbar sind (z. B. nur der Schriftzug ‚Juden raus‘)“.¹⁹ Der Expertenbericht kommentiert das äußerst vorsichtig: „Damit entsteht möglicherweise ein nach rechts verzerrtes Bild über die Tatmotivation und den Täterkreis.“ Der Anteil muslimischer Täter an antisemitischen Straftaten wird in den Polizeistatistiken offenbar nicht richtig erfasst und damit unterbewertet, derweil der rechtsextreme erhöht wird.

¹⁷ Vgl. Ansgar Graw: Zahl der antisemitischen Delikte in Deutschland steigt, in: Die Welt vom 7.9.2017, www.welt.de/politik/deutschland/article168436745/Zahl-der-antisemitischen-Delikte-in-Deutschland-steigt.html.

¹⁸ Vgl. Richard Dising: Heil Hisbollah!, in: Jüdische Rundschau vom 6.7.2015, <http://juedischerundschau.de/heil-hisbollah-135910134>.

¹⁹ Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus, Bundestags-Drucksache 18/11970 (7.4.2017), 34. Außerdem liefere die polizeiliche Statistik bedingt durch ihre Systematik „Werte, die das Ausmaß von Antisemitismus tendenziell verkleinern“, so die Landeskommision Berlin gegen Gewalt: Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 52: Antisemitismus als Problem und Symbol, 31, https://depositonce.tu-berlin.de/bitstream/11303/4866/1/kohlstruck_et_al.pdf.

Man kann nicht feststellen, ob dieser systematische Fehler, der zu groben Verzerrungen führt, intendiert oder unbeabsichtigt ist. Auffällig ist, dass er seit Jahren bekannt ist und nicht behoben wird. Die Ergebnisse sind aber politisch kaum unerwünscht – ob etwa Linke und Grüne auch dann die jährlichen Kleinen Anfragen stellen, wenn die amtliche Antwort den linksextremen Täteranteil adäquat reflektierte?

Der Expertenkreis kommt zu dem Schluss: „Man darf also die Zahlen der PMK-Statistik nicht als Abbild der Realität missverstehen.“²⁰ Eine bemerkenswerte Aussage. Denn selbstverständlich tritt in der öffentlichen Wahrnehmung eine amtliche Statistik durchaus mit dem Anspruch auf, die „Realität adäquat abzubilden“, was sonst? Auch in der öffentlichen Debatte wird sie natürlich mit klarem Faktizitätsanspruch verwendet. Wenn nun eine Regierungskommission feststellt, dass eine staatlich publizierte Statistik zu einem hoch brisanten Thema seit Jahren ein schiefes Bild zeichnet, liegt ein Problem vor. Wenn offizielle Statistiken die Realität nicht adäquat abbilden, das Problem bekannt ist, sie aber trotzdem weiter in gleicher Form erstellt werden, fördert dies das gesellschaftliche Misstrauen und nährt die Wahrnehmung, „die da oben lügen und verschweigen“, und das geschehe insbesondere bei Problemen im Zusammenhang mit Muslimen.²¹ Hilfreich wäre es, wenn

²⁰ Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus, Bundestags-Drucksache 18/11970 (7.4.2017), 32.

²¹ Eine schiefe Statistik nährt gesellschaftliches Misstrauen. Das könnte auch dazu beitragen, was derzeit in Ostdeutschland zu beobachten ist, wo die Menschen – aus DDR-Erfahrung klug geworden – besonders sensibel reagieren, wenn für viele Menschen medial vermittelte und sichtbare Wirklichkeit dauerhaft auseinanderklaffen. Hierzu erhellend: Klaus-Rüdiger Mai: Alles beginnt mit Herkunft – weshalb Ostdeutschland sich zur Provokation entwickelt, in: Neue Zürcher Zeitung vom 3.9.2018, www.nzz.ch/feuilleton/alles-beginnt-mit-herkunft-weshalb-ostdeutschland-sich-zur-provokation-entwickelt-ld.1415437.

die PMK-Statistik verbessert oder zumindest mit einschränkenden Erläuterungen zu ihren methodischen Fehlern publiziert und vor allem auch entsprechend medial rezipiert würde.

Entlastungsfunktion der offiziellen PMK-Statistik

Es wäre aber ebenfalls ein Fehlschluss zu glauben, die in der Bielefelder Umfrage ermittelten 81 % muslimischen Täter seien ihrerseits das Gelbe vom statistischen Ei. Eine Umfragestatistik zu Straftaten hat ihre methodischen Grenzen.²² Die Bielefelder legen diese aber offen. Außerdem passt ihr Befund zumindest sehr viel besser zur Wirklichkeit, die aus dem Ausland bekannt und aus Medienberichten über konkrete antisemitische Vorfälle erkennbar ist. Sie passt auch besser zu dem, was man selbst im Alltag beobachten kann, ob im Gespräch mit Lehrern (nicht nur) in Brennpunktschulen oder bei pro-palästinensischen Demonstrationen.²³

²² Auch die Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin (RIAS) erhebt eine wiederum andersgeartete Statistik (aufgrund derer man allerdings die PKM-Statistik ebenfalls anzweifelt). Einen guten Kurzüberblick über die methodischen Ansätze und die dadurch bedingten begrenzten Aussagewerte aller dieser Statistiken gibt Andrej Reisin: Sind die Statistiken irreführend?, ARD 26.4.2018, <https://faktenfinder.tagesschau.de/hintergrund/antisemitismus-147.html>.

²³ Als ich nach der Grenzöffnung 2015 eine Zeitlang bei der Bewältigung der vielen Flüchtlinge aushalf, brachte ich regelmäßig das Gespräch nach einigen Tagen des Kennenlernens auf Juden. Ausnahmslos alle muslimischen Gesprächspartner, ob aus der Levante, Eritrea oder dem Maghreb, hatten a) in der Schule erstaunlich viel über Juden gelernt (selbst in Ländern, wo alle Juden schon nach 1948 vertrieben worden waren) und b) eine Meinung dazu. Keiner hatte irgendwelche Gewaltfantasien, aber das Freundlichste und Neutralste, was ich hörte, war: „Juden sind oft reich und haben viel Macht. Sie arbeiten eben hart.“ Man kann im Alltag den islamischen Antisemitismus recht leicht entdecken, man darf nur nicht um des lieben Friedens und der guten Beziehung willen heikle Themen aussparen.

Es ist unstrittig, dass im rechtsextremen Milieu der alte europäische Judenhass integraler Identitätsbestandteil und hier ein großes Gewaltpotenzial vorhanden ist. Und es gibt zweifellos in der Mehrheitsgesellschaft bis in die großen Parteien hinein auch einen messbaren, oft israelbezogenen Antisemitismus, der nie ausgestorben ist (sich allerdings selten in Gewalt äußert). Der Angriff von Neonazis auf ein koscheres Restaurant in Chemnitz Ende August 2018 ist aber bislang ein eher untypisches antisemitisches Ereignis und ändert vorläufig nichts am statistischen Gesamtbefund.

Es bedeutet aber keine Verharmlosung dieses Sachverhalts, wenn man darauf hinweist, dass die jüngste Zunahme des Phänomens in direktem Zusammenhang mit der islamischen Präsenz steht und die von dieser Seite kommende Bedrohung für das Judentum momentan erheblich größer ist. Dies sagten in den vergangenen Jahren wiederholt die Führer der jüdischen Verbände in Frankreich, Deutschland und Britannien. Frankreichs Juden haben jahrzehntelang mit einem offen antisemitischen Front National gelebt (der allerdings keine Terroranschläge verübte) – aber jüdische Auswanderungswellen gibt es erst jetzt unter dem Druck, der parallel zum islamischen Bevölkerungsanteil wächst (52 000 Juden, also 10 %, sind seit 2000 allein nach Israel ausgewandert). In Frankreich zeigen Untersuchungen obendrein, dass Judenhass inzwischen auch in der islamischen Community Bestandteil der normalen Identität wird. Die Soziologin Nacira Guénif-Souilamas erklärte kürzlich als Verteidigung (sic!) in einem französischen Gerichtsverfahren, „Du Jude“ sei eine alltägliche Beschimpfung in muslimischen Familien und daher kein Zeichen von Antisemitismus. Das Problem in Frankreich wie in Deutschland: Es gibt viel mehr Muslime als Neonazis, und Letztere haben auch keine sozial akzeptierte Lobby in Medien und Politik.

Die vorhandenen Statistiken haben also ihre methodischen Begrenzungen (was nicht heißt, dass sie alle gleich unzuverlässig sind). Problematisch ist aber, dass die PMK-Statistik viel weiter verbreitet ist als andere Statistiken und im politischen Meinungsstreit routinemäßig als unumstößliche Tatsachenbehauptung auftaucht, mit der man die Thematisierung des islamischen Antisemitismus im Keim zu ersticken oder gar in die „rechte Ecke“ zu rücken sucht. Bemerkenswert ist dabei die Mitwirkung der Medien, obwohl die statistische Verzerrung ganz offensichtlich ist und deren Ursache ohne großen Aufwand herauszufinden wäre. Die Statistik widerspricht ja sogar dem Bild, das sich aus bekannt gewordenen Einzelfällen ergibt, über die ebendiese Medien berichtet haben. Doch seit Jahren bringen Zeitungen und Nachrichtensendungen im Frühjahr nach Veröffentlichung der PMK-Statistik Meldungen mit Überschriftvarianten des geradezu erleichterten Tenors: „Vornehmlich rechtsextreme Täter“ (afp/TAZ 5.3.2015), „Über 95 % antisemitischer Taten gehen auf das Konto von Rechtsextremen“ (Rheinische Post 29.1.2018) usw.²⁴ In dieser Weise wird die PMK-Statistik zur Beschwichtigung benutzt und aus Sorge vor Islamophobie politisch instrumentalisiert. Sogar kurz nach den antisemitischen Morden von Paris durch muslimische Terroristen im Januar 2015 stritt die damalige Berliner Integrationsministerin Dilek Kolat mit dem Hinweis auf diese Zahl die Erfahrung der Betroffenen in Deutschland beim Thema islamischer Antisemitismus schlicht ab.²⁵

²⁴ Vgl. www.taz.de/!5017858; https://rp-online.de/nrw/panorama/antisemitismus-in-nrw-polizei-zaehlt-weniger-judenfeindliche-straftaten-in-nordrhein-westfalen_aid-17115899.

²⁵ Vgl.: Integrations-Ministerin sieht keine „Problemviertel“ in Berlin, in: Der Spiegel vom 1.3.2015, www.spiegel.de/politik/deutschland/antisemitismus-juden-kippa-kolat-widerspricht-schuster-a-1021165.html.

Viele Medien sahen lange Zeit keinen Anlass, das Zustandekommen der PMK-Zahl von 94 bis 95 % rechtsextremen Tätern auch nur ansatzweise zu recherchieren.

Selbst der Bundestag setzte sich kürzlich über die Befunde seines eigenen Expertenkreises hinweg und konstatierte bei der Einrichtung der Stelle eines Bundesbeauftragten für jüdisches Leben und Antisemitismus: „Der größte Teil antisemitischer Delikte ist weiterhin rechtsextrem motiviert, antisemitische Einstellungen im Rechtsextremismus sind seit Jahrzehnten stark ausgeprägt.“ Erst im Nachsatz wird hinzugefügt: „[N]eu tritt durch Zuwanderung ein verstärkter Antisemitismus aus den Ländern Nordafrikas, dem Nahen und Mittleren Osten hinzu, in denen Antisemitismus und Israelfeindlichkeit einen besonderen Nährboden haben.“²⁶

Wie weit unbegründete Selbstgewissheit und absolutes Vertrauen auf eine zweifelhafte amtliche Statistik bei der Ausblendung der Realität zugunsten ideologischer Weltbilder führen können, soll abschließend eine Episode beleuchten.

Während einer Antisemitismus-Podiumsdiskussion am 5.2.2018 im Berliner „Theater Coupé“ kam bald der muslimische Antisemitismus zur Sprache. Als einziger Jude saß Yorai Feinberg, Israeli und Besitzer eines israelischen Restaurants, auf dem Podium. Er war 2017 durch ein YouTube-Video bekannt geworden, in dem er vor seinem Restaurant von einem (wahrscheinlich nicht-muslimischen) Heilpraktiker aus der Nachbarschaft minu-

²⁶ Deutscher Bundestag, Drucksache 19/444, 18.1.2018, 2, <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/19/004/1900444.pdf>. Auffällig ist in der Formulierung auch: Anscheinend spielt der Antisemitismus der schon lange hier lebenden Muslime keine nennenswerte Rolle, sondern nur derjenige der jüngst Eingewanderten aus dem arabischen Raum. Vgl. Marc Felix Serrao: Deutschlands neuer Antisemitismusbeauftragter wird wenig an den Problemen ändern können, in: Neue Zürcher Zeitung vom 18.1.2018.

tenlang beschimpft und bedroht wurde. Feinberg schilderte differenziert seine alltäglichen Antisemitismuserfahrungen. Noch schlimmer als für ihn sei allerdings die Situation für seine muslimischen Angestellten, die zum Teil ihr privates Umfeld fürchten müssten, wenn herauskäme, wo sie arbeiten. Als Antwort auf Feinberg wurde sofort dezidiert auf die PMK-Statistik und die „95 % rechtsextremen Täter“ hingewiesen (für das Jahr 2016). Daraufhin Feinberg: „Ich lebe seit sieben Jahren in Deutschland und habe täglich mit antisemitischen Beschimpfungen zu tun. Ich bin sozusagen eine nicht-wissenschaftliche Ein-Mann-Studie. Nach meiner Erfahrung sind mindestens 80 % der für mich aufgrund von Aussehen, Akzent oder Aussageinhalt identifizierbaren Täter wahrscheinlich muslimischer Herkunft.“ Demnach wäre das Video, das ihn bekannt machte, zwar nicht die absolute Ausnahme, aber doch eher untypisch. Feinbergs Schätzung entspricht übrigens

der oben zitierten Bielefelder Umfrage. Angesichts zustimmenden Murmelns aus dem Publikum ereiferte sich daraufhin auf dem Podium die Historikerin Juliane Wetzel (Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin), sekundiert von der Moderatorin Lea Rosh. Sie wies Feinbergs Erfahrungswerte zurück und beharrte vehement immer wieder auf der PMK-Statistik. Diese beweise doch wissenschaftlich, dass „95 % der antisemitischen Taten rechtsextrem motiviert“ seien. Ein beklemmender Moment, in dem die Wissenschaftlerin den durchweg differenziert und eloquent auftretenden Betroffenen für ahnungslos erklärte.

In der verbliebenen halben Stunde diskutierten dann die drei deutschen Expertinnen unter sich. Der einzige Jude, Betroffene und Nicht-Deutsche in der Runde wurde fortan ignoriert und kam erst zum Abschied aller Podiumsteilnehmer noch einmal für ein paar Sekunden zu Wort.

INFORMATIONEN

ISLAM

Neue Studie zur Sicht der Bevölkerung auf den Islam.

Am 24. September 2018 wurde die Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD „Islam und Muslim*innen in Deutschland. Die Sicht der Bevölkerung“ vorgestellt. Die Studie untersucht sowohl die Einstellungen der Bevölkerung zum Islam in Deutschland als auch die Erwartungen der Bevölkerung an die evangelische Kirche in Bezug auf den Dialog mit Muslimen. Für die Bearbeitung dieser Fragen wurde eine telefonische Mehrthemenbefragung von 2012 Personen ab einem Alter von 14 Jahren durchgeführt. Der Untersuchungszeitraum war vom 1.-15.8.2018.

In der Studie werden vier thematische Schwerpunkte untersucht: Wie wird der Islam und wie werden Muslime in Deutschland wahrgenommen? Welche Kontakte bestehen zu Muslimen? Welche Erwartungen bestehen an die evangelische Kirche bezüglich des Dialogs mit Vertretern des Islam? Und welche Möglichkeiten gibt es, um wechselseitiges Vertrauen zu stärken?

Die Ergebnisse zeigen, dass in der Bevölkerung eine Unterscheidung zwischen Islam und Muslimen vorgenommen wird. Denn nur 33,1 % befürworten die Aussage, dass der Islam in die deutsche Gesellschaft passe, allerdings sagen 69,1 %, dass Muslime zum Alltagsleben in Deutschland gehören. Diese Unterscheidung korrespondiert mit der Aussage einiger Politiker, wie etwa der CSU-Politiker Hans-Peter Friedrich und Horst Seehofer, dass der Islam nicht zu Deutschland gehöre, die Muslime aber schon. Trotz dieser mehrheitlich angenommenen Inkompatibilität des Islam mit der deutschen Gesellschaft gehen 50,1 % der Befragten davon aus, dass das Christentum

und der Islam einen gemeinsamen Glaubenskern haben.

Die Erhebungen weisen allerdings deutliche Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland auf. So sagen 27 % in Ostdeutschland und 34 % in Westdeutschland, dass der Islam in die deutsche Gesellschaft passe. Wiederum erkennen 59 % in Ostdeutschland Muslime als Teil des Alltagslebens an, wohingegen dies 71 % in Westdeutschland tun. Einen gemeinsamen Glaubenskern von Islam und Christentum nehmen 42 % in Ost- und 52 % in Westdeutschland an. Die Tendenz, dass in Ostdeutschland eine stärkere Ablehnung des Islam und von Muslimen festzustellen ist, zeigte bereits die Sonderauswertung des Religionsmonitors 2015 (vgl. Bertelsmann Stiftung 2015, 8).

Die Zustimmung- bzw. Ablehnungswerte des Islam und der Muslime in Deutschland korrespondieren mit Kontakten zu Muslimen. Personen, die in Kontakt zu Muslimen stehen, sagen zu 78 %, dass Muslime zum Alltagsleben in Deutschland gehören, und 42 % geben an, dass der Islam in die deutsche Gesellschaft passe. Diese Werte bestätigen die Kontakthypothese, wonach ein persönlicher Kontakt zu Muslimen die Einstellungen zu Muslimen positiv beeinflusst. Die Ergebnisse machen aber auch deutlich, dass aus dem persönlichen Kontakt keine mehrheitliche Akzeptanz des Islam in der deutschen Gesellschaft resultiert.

Diese Einstellungen gegenüber dem Islam führen dazu, dass eine Mehrzahl der Befragten die Auffassung vertritt, dass die evangelische Kirche den Dialog mit Vertretern des Islam verstärken (24,8 %) bzw. wie bisher beibehalten sollte (38,6 %). 9,4 % wünschen hingegen eine Einschränkung des Dialogs, und 12,4 % sprechen sich dafür aus, dass die evangelische Kirche den Dialog mit muslimischen Vertretern beenden sollte.

Das wichtigste Ziel dieses interreligiösen Dialogs sehen die Befragten im gesellschaftlichen Zusammenhalt (67,3 %). Der Auffassung, den Dialog als Weg zu nutzen, um den Regeln für gesellschaftliches Zusammenleben Anerkennung zu verschaffen, stimmen 61,2 % zu. 53,5 % sehen im Dialog zudem eine Möglichkeit, den muslimischen Glauben besser zu verstehen, und 46,5 % begreifen ihn als Option, um die Anerkennung des christlichen Glaubens zu stärken. Diesen Erwartungen an den Dialog entsprechen auch die inhaltlichen Präferenzen: 63,7 % wollen vor allem soziale Fragen im Dialog besprechen, und nur 41,7 % plädieren für die primäre Behandlung von religiösen Fragen. Differenziert man den letzteren Wert weiter aus, zeigt sich, dass der Thematisierung von vor allem religiösen Themen 47 % der evangelischen, 45 % der katholischen Befragten und 34 % der Befragten ohne Konfession zustimmen. Konfessionslose Personen begreifen den christlich-islamischen Dialog somit weniger als religiösen Austausch, sondern mehr als soziale Initiative.

Angesichts der hohen Ablehnung des Islam als Teil der deutschen Gesellschaft stellt die Studie die Frage, wie wechselseitiges Vertrauen gestärkt werden kann. 29 % sehen den Schlüssel in einer Stärkung des Dialogs und im Austausch. 20 % heben den gegenseitigen Respekt, das reziproke Verständnis und die Toleranz hervor. Wiederum 10 % befürworten gemeinsame Aktivitäten in den Bereichen Sport, Kultur, Religion und Feste. 9 % sprechen sich für eine bessere Information und Aufklärung über die jeweils andere Religion aus, und 7 % fordern mehr Offenheit und Ehrlichkeit. Jeweils 5 % betrachten als vertrauensbildende Maßnahmen die Anerkennung von Regeln sowie eine Anpassung an die deutsche Gesellschaft, die bereits in der Schule einsetzen müsse. Die Studie macht deutlich, dass insgesamt eher eine ablehnende Haltung gegenüber

dem Islam in der deutschen Gesellschaft besteht, Muslime jedoch mehr Akzeptanz erfahren. Dem gesellschaftlichen Zusammenhalt wird eine hohe Bedeutung zugesprochen, und der Dialog zwischen der evangelischen Kirche und Muslimen wird als Mittel verstanden, um den Zusammenhalt zu fördern. Im Mittelpunkt des Dialogs sollten der Studie zufolge vor allem soziale Fragen stehen. Die Studie leitet daraus als handlungspraktische Ansatzpunkte ab, dass vor allem im Bereich zivilgesellschaftlicher Teilhabe Kontakte ausgebaut und der Dialog zwischen evangelischer Kirche und Muslimen intensiviert werden muss.

Richtlinien für den christlich-islamischen Dialog hat die EKD zeitgleich zu der Studie in einem Positionspapier zum christlich-islamischen Dialog veröffentlicht. Sie plädiert darin für eine Vertiefung des Dialogs, da der interreligiöse Austausch einen wichtigen Beitrag zu einer friedlichen und toleranten Gesellschaft leisten könne. Als Voraussetzung dafür wird jedoch die Toleranz des jeweils Andersglaubenden genannt. Das klare theologisch und rechtlich begründete Ja zur Religionsfreiheit und Religionsvielfalt auf der einen Seite erfordere auf der anderen Seite von Religionsgemeinschaften, Weltanschauungen und der Gesellschaft insgesamt die Einübung in die eigene Pluralitätsfähigkeit. Vor dem Hintergrund der Verbindung von Religion und Gewalt, die sich im religiösen Fundamentalismus bis hin zum islamistischen Extremismus und Terrorismus finde, fordert das Papier, dass die Achtung vor dem Leben anderer nicht nur als anerkanntes Menschenrecht, sondern auch als religiöser Wert in Erinnerung gerufen und verteidigt werden soll. Auf dieser Grundlage sieht das Positionspapier der EKD im christlich-islamischen Dialog auch eine Chance dafür, einer Zurückdrängung des Religiösen aus der Öffentlichkeit entgegenzuwirken.

Hanna Fülling

GESELLSCHAFT

Religion als Schlüssel zu einer integrierten Gesellschaft?

Kann Religion in Zeiten von wachsendem rechtem, linkem und auch religiösem Extremismus ein entscheidender Integrationsfaktor für die Gesellschaft sein? Kann sie Werte vermitteln und gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken? Oder stellt sie selbst ein Einfallstor für Populismus dar? Und wie wird die neu ausgerichtete Deutsche Islam Konferenz mit diesen Fragen umgehen? Wird sie versuchen, integrative Kräfte der islamischen Religion praktisch zu nutzen, oder sich eher auf theoretische Debatten fokussieren?

Über diese Aspekte diskutierten am 10. September 2018 Ulrike Kostka, Direktorin des Caritasverbandes für das Erzbistum Berlin, Markus Kerber, Staatssekretär im Bundesinnenministerium, und Prälat Karl Jüsten. Die Veranstaltung fand im Rahmen der Tagung „Religion und Geschlechtergerechtigkeit – entscheidende Integrationsfaktoren“ statt (Veranstalter waren u. a.: Deutscher Kulturrat, Deutsche Bischofskonferenz, Katholische Akademie in Berlin).

Der Veranstaltung wurde die Prämisse des Geschäftsführers des Deutschen Kulturrats Olaf Zimmermann vorangestellt, dass Religion in der Gesellschaft an Bedeutung gewonnen habe, der Umgang mit ihr jedoch umstritten sei. So sei kaum eine These zur Integration, die von der Initiative Kulturelle Integration verfasst wurde, so kontrovers diskutiert worden wie die, dass Religion in den öffentlichen Raum gehöre. Diese Frage wurde von den Podiumsteilnehmern zwar einstimmig bejaht, jedoch wurde darüber debattiert, wie sich Religion als integrative Kraft in die Gesellschaft einbringen kann und wo sich Defizite abzeichnen.

Kostka wünscht sich eine größere Nähe der Kirchen zum Menschen. Durch die Akademisierung der Kirche habe diese an Bodenhaftung verloren und dringe so häufig

nicht mehr zu den Ängsten und Sorgen der Menschen durch. Auch Jüsten fordert, dass die Kirche näher an den Menschen ist. Er sieht eine integrative Kraft der Kirche gerade in dem Transzendenzbezug ihrer Glaubenslehren, die Menschen in Krisensituationen Halt geben und den Umgang mit weltlichen Veränderungen erleichtern könnten. Religionen können das Zusammenleben einer schnelllebigen und pluralen Gesellschaft nach Jüsten aus diesem Grund positiv bereichern. Kirchen sollten sich jedoch stärker missionarisch ausrichten und ihre Botschaft gezielter in die Gesellschaft tragen. Nur so könne Kirche den Anspruch erfüllen, als Stabilisator der offenen Gesellschaft zu fungieren.

Sowohl Kostka als auch Jüsten betonen, dass Kirche nicht mit dem moralischen Zeigefinger auf Menschen zugehen und primär als Moralagentur in Erscheinung treten dürfe. Stattdessen müssen Kirchen Sinnstiftungsangebote machen, für die Ängste der Menschen offen sein und Hilfestellungen anbieten. Dies gelte nicht nur für die christlichen Kirchen, sondern auch für den Islam. Kostka betont, dass sich Kirchen und islamische Religionsgemeinschaften insbesondere gemeinsam für Wertebindungen einsetzen könnten. Es gehe nicht darum, Trennendes zu ignorieren, sondern Gemeinsamkeiten zu erkennen, Kräfte zu bündeln und gemeinsam für eine tolerante, offene Gesellschaft einzutreten.

Kerber unterstützt diese Rollenbeschreibung von Religion. Allerdings dürfe Religion mit dieser Aufgabe nicht allein gelassen werden. Er fordert auch von staatlichen Vertretern und Politikern eine stärkere Bereitschaft, den Menschen Werte narrativ zu vermitteln, sich ihrer Sorgen anzunehmen und als Problemlöser in Erscheinung zu treten.

Einen wichtigen Ansatz zur Problemlösung sieht Kerber in der Deutschen Islam Konferenz (DIK). Sie wurde 2006 erstmals im Bun-

desinnenministerium als ein Dialogforum zwischen staatlichen und muslimischen Akteuren sowie zum innerislamischen Austausch eingerichtet. Kerber berichtet, dass in der kommenden Konferenz, die für November 2018 geplant ist, nicht länger verfassungsrechtliche Fragen mit den Verbänden diskutiert werden sollen, da diese in den vergangenen Konferenzen ausgiebig besprochen und Handlungsansätze entwickelt worden seien. Stattdessen solle die Diversität der islamischen Religion, die in religiösen und kulturellen Traditionen, aber auch in der Intensität von Religiosität besteht, stärker wahrgenommen und abgebildet werden. Diesen verschiedenen muslimischen Akteuren sollten die Stärken des kooperativen Religionsverfassungsrechts in Deutschland verdeutlicht und sie sollten dazu ermutigt werden, die darin enthaltenen Möglichkeiten zur religiösen Organisation zu nutzen und sich auch unabhängig von den Verbänden sowie der Idee einer Verkirchlichung des Islam zu organisieren. Wie sich dieser Ansatz, der stark an die Zielsetzung der ersten Konferenz erinnert, auf die Strukturen der DIK auswirken wird, hat Kerber nicht erläutert. Ziel der Konferenz scheint es jedoch zu sein, die Breite der islamischen Religion auch organisatorisch stärker in Deutschland abzubilden und sich nicht länger darauf zu fokussieren, einen repräsentativen Vertreter des Islam zu bestimmen, sondern die ganze Vielfalt des Religionsverfassungsrechts zur Organisation zu nutzen und dabei auch die Kulturmuslime abzubilden. Auf diese Weise könnte es möglich werden, eine breitere und womöglich noch stärkere Integrationskraft der islamischen Gemeinschaft zu mobilisieren.

Die Veranstaltung kann als klares Plädoyer für öffentliche Religion verstanden werden. Während Kostka und Jüsten dies durch eine stärkere Präsenz sowie eine missionarischere Ausrichtung der katholischen Kir-

che übersetzen, arbeitet Kerber daran, die Deutsche Islam Konferenz zu einem Ort zu machen, wo die Vielfalt der Muslime sichtbar wird.

Hanna Fülling

HINDUISMUS

Bhakti Marga: Neuer Tempel im Taunus eingeweiht. (Letzter Bericht: 5/2018, 191f) Die internationale neohinduistische Gemeinschaft Bhakti Marga mit Hauptzentrum in Heidenrod-Springen im Taunus hat sich vergrößert und mit einem neuen Tempel einen weiteren Anziehungspunkt geschaffen.

Mehrtägige Festlichkeiten (u. a. das dreitägige Just Love Festival) und religiöse Zeremonien zur Einweihung des Tempels lockten im Juni zahlreiche Menschen aus aller Welt an. Der „Bhutabhrteshwarnat“ Mandir („Der Herr, der das ganze Universum nährt“) bietet mehreren Hundert Gästen Platz und ist mit bunten Wandbemalungen mit Szenen aus dem Leben Krishnas und den Inkarnationen Vishnus verziert, auf großflächigen Bildern sind hinduistische Heilige, aber auch überlebensgroß der Guru und Gründer des spirituellen Zentrums, Paramahansa Sri Swami Vishwananda, zu sehen. Der monumentale Altarbereich für die Hauptgottheiten, der mit reichen, in Indien hergestellten Teakholzschnitzereien versehen ist, soll 150 000 Euro gekostet haben, für den Tempel wurden rund eine Million Euro ausgegeben. Er fand seinen Platz im ehemaligen Hallenbad der einstigen Bildungsstätte der Gewerkschaft Verdi, deren Gelände die Gemeinschaft 2007 übernahm und zum Ashram und Seminarzentrum „Shree Peetha Nilaya“ ausbaute (eröffnet 2013).

Ein erster Ashram war Ende 2004 auf dem Steffenshof im Hunsrück eingerichtet worden, wo Bhakti Marga offiziell startete. Von 2005 bis 2008 war Bhakti Marga im We-

sentlichen eine Ordensgemeinschaft mit Regeln, die u. a. Geschlechtertrennung und Enthaltamskeit vorsahen. Der Orden wurde von Vishwananda 2008 aufgelöst, enttäuschte Aussteiger warfen dem Guru sexuelle Entgleisungen vor. Zuvor war er in der Schweiz wegen Reliquiendiebstahls verurteilt worden. Nicht wenige wandten sich von der Bewegung ab, kritische Stimmen sind bis heute nicht verstummt.

Bhakti Marga bedeutet „Weg der Liebe und der Hingabe“, im Zentrum steht die Präsenz des Göttlichen und die reine, bedingungslose Liebe, die durch den Guru verkörpert wird und die in der Begegnung mit ihm und in der spirituellen „Reise vom Verstand in das Herz“ erfahren und gelebt werden soll. Der aus Mauritius stammende Visham Komalram (Jg. 1978) nannte sich zunächst Swami Vishwananda, seit einiger Zeit mit weiteren Ehrentiteln, die ihn als „Personifikation von Bhakti“ und „lebende Verkörperung der Liebe“ auszeichnen, „Paramahansa Sri Swami Vishwananda“. Der religiöse Titel Paramahansa wie auch das Äußere des Gurus erinnern stark an Yogananda, den bedeutenden Vermittler des (Kriya) Yoga und östlicher Meditation an den Westen (1893 – 1952).

Charakteristisch für die Gemeinschaft ist eine Mischung aus hinduistischen und christlichen Elementen (orthodoxe Kapelle mit Reliquien und Ikonen auf dem Gelände). In letzter Zeit ist eine stärkere und entschiedene Hinwendung zum Hinduismus (Vaishnava-Tradition, Vishnu-Verehrung) zu beobachten, ohne dass die christlichen Elemente ganz aufgegeben werden. Die hinduistische Lehre wird durch die Aktivitäten der „Bhakti Marga Academy“ vertieft, die Vorträge, Workshops, Tagesseminare, Retreats und anderes mehr anbietet. Neben den persönlichen Abgaben der Devotees, dem Gästebetrieb und etwa dem Souvenirshop kommt auch hier finanziell etwas herein. An vielen Orten wird neuerdings die

Praxis des „OM Chanting“ durchgeführt, auf der Internetseite (<https://bhaktimarga.de>) sind dafür rund siebzig Kontaktstellen in Deutschland aufgeführt. Insgesamt soll Bhakti Marga mit 30 bis 50 kleineren und größeren Tempeln in „mehr als 60 Ländern auf 6 Kontinenten“ vertreten sein.

Der engste Kreis um den Guru sind die Swamis (Meister, fem. Swamini, zu erkennen an der orangen Robe), die als Koordinatoren eingesetzt werden. Eine Handvoll davon lebt auch in Springen. Die meisten der Anhänger sind die Devotees, die eine erste Einweihung/Initiation erhalten haben, durch die sie der Guru-Schüler-Beziehung verpflichtet sind und damit gewisse asketische Regeln sowie absoluten Gehorsam gegenüber dem Guru befolgen. Gleichsam der äußerste Kreis wird von den „Followern“ gebildet, die als Pilger oder Gäste der Festivals etc. zeitweise am Gemeinschaftsleben teilnehmen. Die Zahl der ständigen Bewohner des Ashram-Geländes hat sich von etwa 40 zu Beginn auf heute knapp 80 verdoppelt.

Friedmann Eißler

NEUE RELIGIÖSE BEWEGUNGEN

Ryuhō Okawa erstmals in Berlin (Kofuku no Kagaku). Am 7. Oktober 2018 trat der Gründer und spirituelle Führer der japanischen neureligiösen Bewegung Kofuku no Kagaku, Ryuhō Okawa, erstmals in Deutschland auf. So war es angekündigt, junge Japanerinnen verteilten auf Berliner Straßen und vor Bahnhöfen eifrig Werbebroschüren und gaben für eine „Spende“ von 50 Euro (mit Rabattgutschein 10 Euro) Eintrittskarten aus. Angekündigt war ein Vortrag des Bestsellerautors „über die Liebe jenseits aller Unterschiede“. Okawa erkläre „äußerst logisch, detailliert und universell in klarer Sprache, wie man verschiedene Herausforderungen im täglichen Leben

überwindet oder das spirituelle Denken verbessert“.

Über Verlauf und Inhalt der Großveranstaltung im Ritz-Carlton-Hotel am Potsdamer Platz in Berlin hätte hier berichtet werden sollen. Allerdings – ich muss an dieser Stelle persönlich werden – wurde mir der Zutritt zu Berlins guter Stube verwehrt. Eine Anmeldung via E-Mail wurde abschlägig beschieden, man könne dem Wunsch „leider nicht nachkommen“, da „alle Tickets bereits reserviert“ seien. Zwei später (!) bei der intensiven Straßenwerbung erworbene Tickets wurden nicht anerkannt, eine Teilnahme sei für mich nicht möglich – „eine Entscheidung der Zentrale“, wie telefonisch zu erfahren war. Die Gründe für diese merkwürdige Wendung haben sich bisher nicht enthüllt. Wurden schlechte Erfahrungen gemacht? Sind kirchliche Weltanschauungsbeauftragte als Gäste unerwünscht? Es fällt freilich auf, dass direkt nach dem Ereignis praktisch kein Widerhall in Presse und Medien zu finden war.

Was ist das Besondere an Ryuho Okawa und seiner „Wissenschaft vom Glück“? Der „globale Visionär“, „Weltlehrer“ und Bestsellerautor Okawa will Menschen schlicht dabei helfen, „wahre Glückseligkeit zu finden und so eine bessere Welt zu erschaffen“. Dazu leiten die „Vier Prinzipien des Glücks“ an: Liebe, Weisheit, Selbstreflexion und Fortschritt bzw. Entwicklung. Gleich im Vorwort seines Bestsellers „Das Gesetz der Sonne“ spricht er – nach einem Hinweis auf die Tugend der Bescheidenheit, die viele nicht verstünden – davon, dass alle Leser des Buches ihren „gesunden Menschenverstand“ mit dem Inhalt dieses Buches ersetzen“ sollen (alle Zitate, sofern nicht anders ausgewiesen, stammen aus der Werbebroschüre für die Veranstaltung in Berlin, in der Auszüge des Buches abgedruckt sind). Er rät zum Glauben an die Inhalte dieses Buches, „denn eines Tages, in einem späteren Leben, werden Sie es als Buddhisti-

sche bzw. Heilige Schrift vorfinden“ (so im Nachwort).

Die Lehren Okawas sind, zumal für „Westler“, nicht leicht verständlich. Weit ausgreifend thematisiert er Denker und Lehren aus den Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte, angereichert durch – fiktiv erscheinende – Dimensionen spiritueller Welten und Generationen von spirituellen Führern, die den Geschichtsbüchern bisher fremd geblieben sein dürften. Die – geschichtlich bekannten oder mythologischen sowie die bisher unbekannt – Gestalten werden in verschiedene „Dimensionen“ bzw. „Reiche“ einer komplizierten Kosmologie eingezeichnet. Der in der höchsten Dimension weilende Ewige Buddha (Okawa spricht auch vom „Großen Kosmischen Geistwesen“) schafft große Geistwesen, die ihrerseits niedrigere Wesen und diese wiederum niedrigere Wesen schaffen, bis hin zu den terrestrischen und den menschlichen Geistwesen. In diesem quasi gnostischen System hat das, was wir „Seele“ nennen, wichtige Eigenschaften, vor allem die, freischöpferisch zu handeln sowie das „Licht Buddhas“ zu sammeln, auszustrahlen und zu verstärken. Durch die Seele sind die Menschen Teil des Ewigen Buddhas. Auf allen Seinsebenen bzw. in allen Welten, in allen Wesen ist die Buddhaschaft angelegt und vorhanden. Das Böse ist kein inhärenter Teil der Seele, sondern die Behinderung der Erfüllung von Buddhas Plan. Es entsteht, „wenn zwei Seelen, die beide nach ihrer eigenen Freiheit streben, miteinander in Konflikt geraten“. Das Böse ist daher „nicht mehr als eine temporäre Verzerrung der Welt des Herzens oder der Welt der äußeren Phänomene“, es hat in diesem Sinne keine eigene Existenz, sondern tritt nur im Zusammenhang mit Handlungen zwischen mehreren Personen auf. Es kann daher auch vermieden oder beseitigt werden, etwa durch Selbstreflexion und die Bemühung, die dunklen Geister aus unseren

Gedanken zu verbannen. Okawa vermittelt als Medium die Weisheiten und Botschaften von Religionsstiftern, Universalgelehrten und spirituellen Autoritäten von Mose und Buddha über Jesus Christus, Sokrates, japanische Religionsstifter wie Nichiren, aber auch Nostradamus und Isaac Newton bis zu Emanuel Swedenborg u. v. a. m. Mit ihnen kann der vierfache Pfad der Erleuchtung erfolgreich beschritten werden, ja allein darin liegt die Rettung: „Japaner, Ihr müsst bereuen und Eure Einstellung ändern. Menschen überall auf der Welt, erkennt die Ankunft des Letzten und Höchsten Retters an und nehmt ihn als das Evangelium an“ (aus dem Buch „Gesetz des Glaubens“).

Kofuku no Kagaku (Happy Science, früher „The Institute for Research in Human Happiness“, auf Deutsch „Wissenschaft vom Glück“) gehört zu den jüngsten Erscheinungen auf dem religiösen Markt Japans. 1986 gegründet, seit 1991 in Japan registriert, soll sie heute nach eigenen – sicher weit überzogenen – Angaben über 12 Millionen Anhänger haben (an anderer Stelle will sie „so viele Menschen erreicht haben“). Realistisch scheint eine Zahl unter 300 000 aktiven Mitgliedern.

Ihr Gründer Ryuho Okawa wurde unter dem Namen Takashi Nakagawa 1956 geboren. Er brach eine verheißungsvolle Karriere in der Wirtschaft ab (nach dem Studium Arbeit in einer Handelsfirma ab 1981), um mit dreißig Jahren die Religionsgemeinschaft zu gründen und religiöser Führer zu werden. Mit Großveranstaltungen und einer Vielzahl von Publikationen erreicht Okawa, der Hunderte Bücher geschrieben haben will, spirituell Suchende (Internetseite: über 2400 Werke, über 100 Millionen Mal verkauft, in 30 Sprachen). Er begann zunächst mit Botschaften aus der Geistwelt (automatisches Schreiben) und trat als spirituelles Channelmedium zur Vermittlung von Botschaften bedeutender religiöser Führer und großer Philosophen sowohl des Westens als

auch des Ostens auf. Noch heute wird er „das größte Medium der Welt“ genannt. Später verschob sich der Selbstanspruch dahingehend, dass Okawa sich als niemand Geringeren als den wiedergeborenen Buddha selbst sah. Dies erfuhr 1991 noch einmal eine massive Erweiterung durch die „El Cantare Deklaration“, in der Okawa sich als die irdische Manifestation eines Wesens namens El Cantare verkündigt.¹ Dies soll der eine und einzige höchste Gott sein, der eins Alpha genannt wurde, sich zu einem Teil in Shakyamuni Buddha manifestierte, ebenso in „Elohim“ des Alten Testaments und schließlich eben auch in Ryuho Okawa. Vermengt mit New-Age-Inhalten wie UFOs, mythischen Vorzivilisationen (Atlantis), der Bedeutung von Aliens u. a. wird der ganz große Bogen geschlagen, der dem Publikum übrigens mit Vorliebe durch eine Menge von religiösen Manga-Darstellungen nahegebracht werden soll.

Kofuku no Kagaku ist wie ein japanisches Wirtschaftsunternehmen organisiert, mit Vorstand und hierarchisch angeordneten Abteilungen und Unterabteilungen. Die Organisationsform hat die Verbreitung in mehr als 100 Ländern auf mehreren Kontinenten begünstigt. Die Zentrale befindet sich in Tokio, Zentren im deutschsprachigen Raum gibt es u. a. in Berlin, Wien und Luzern. Im Mai 2009 gründete die Religionsgemeinschaft eine eigene politische Partei unter dem Namen „Glücksrealisierungspartei“. Ihr Hauptziel ist es, „den Himmel auf Erden in dieser Welt zu schaffen“.

Eine direkt konkurrierende neureligiöse Bewegung war Omu Shinrikyo (Aum Shinrikyo, seit 2000 „Aleph“), die ebenfalls 1986

¹ Vgl. Franz Winter, Buddhas Wiedergeburt in Japan. Okawa Ryuho und die „Wissenschaft vom Glück“ (Kofuku no kagaku), in: MD 10/2007, 372-379, sowie ders., Hermes und Buddha. Die neureligiöse Bewegung *Kōfuku no kagaku* in Japan, Religiöse Gegenwart Asiens/Studies in Modern Asian Religions Bd. 6, Münster 2012.

entstand und unter ihrem Führer Shoko Asahara (1955 – 2018) 1995 die verheerenden Giftgasanschläge in der Tokioter U-Bahn verübte. Dies sowie die in früheren Jahren aggressiven Expansionsmethoden etwa von Soka Gakkai – man denke auch an die in Japan starke Vereinigungskirche –, aber auch aggressive Aktionen der immer wieder als „rechtsnational“ bezeichneten Kofuku no Kagaku selbst trugen zu einem negativen Bild der japanischen Neureligionen bei. Auch hier gilt es jedoch, wie so oft, pauschale Verurteilungen zu vermeiden und die konkreten Problemkonstellationen genau zu analysieren, um der außerordentlichen Vielfalt des gesamten Spektrums vor dem Hintergrund der spezifischen japanischen religiösen Situation gerecht zu werden.

Friedmann Eißler

NEUAPOSTOLISCHE KIRCHE

NAK untersagt Vorträge zur Aufarbeitung ihrer Geschichte. (Letzter Bericht: 1/2018, 28f) Der neuapostolische Bezirksapostel Michael Ehrich hat im Laufe des Jahres 2018 mehrere öffentliche Gemeindevorträge zu historischen Themen untersagt. Sein NAK-Bezirk Süddeutschland (Bayern und Baden-Württemberg) ist der bei Weitem größte der deutschen NAK. Örtliche Vertreter des apostolisch-ökumenischen Netzwerks Apostolische Geschichte (vgl. MD 11/2013, 424-427) hatten die Vortragsreihe geplant. Angekündigt waren Beiträge von Peter Münch, Günter Törner und Dominik Schmolz. Peter Münch, der u. a. evangelische Theologie studiert hat, sollte über den Propheten Heinrich Geyer sprechen, eine schillernde Gestalt aus der Gründungsphase der NAK. Günter Törner war für September 2018 mit einem Vortrag zur Geschichte der NAK in der DDR eingeladen worden, worüber der Mathematikprofessor 2017 ein umfangreiches Buch

publiziert hatte, das bei allen heiklen Befunden unter anderem zur IM-Tätigkeit von Amtsträgern von einem gnädigen Umgang mit Personen und von Loyalität zur NAK gekennzeichnet ist. Der Historiker Dominik Schmolz, bekannt durch seine „Kleine Geschichte der Neuapostolischen Kirche“ (2013), sollte über die „Botschaft“ des Stammapostels Johann Gottfried Bischoff sprechen, der 1950 als Achtzigjähriger die Wiederkunft des Herrn zu seinen Lebzeiten verkündet hatte. Bischoffs „Botschaft“ ist seit langem als sensibles Thema etabliert, und offenbar ist dieses Kapitel trotz einer klärenden Stellungnahme des ehemaligen Stammapostels Wilhelm Leber im Jahr 2013 (vgl. MD 7/2013, 270f) in manchen neuapostolischen Kreisen noch immer zu provokativ, um öffentlich in der Gemeinde darüber zu sprechen. Das Thema NAK in der DDR hingegen war bislang ein weitgehend unbeschriebenes Blatt.

Diese und ähnliche Vorträge hatten zuvor mehrfach in anderen NAK-Bezirken stattgefunden und wurden auch in Süddeutschland von hochrangigen Amtsträgern gefördert. Als jedoch der Bezirksapostel als letztzuständige kirchliche Obrigkeit von der Vortragsreihe Wind bekam – offenbar war die entsprechende Information versehentlich nicht nach oben weitergereicht worden, woran allerdings die Organisatoren keine Schuld trugen –, untersagte er ohne Rücksprache ihre Durchführung in kirchlichen Räumen. In Falle der Veranstaltung zu Heinrich Geyer kam es zu einer kurzfristigen Verschiebung, die beiden nachfolgenden Vorträge wurden abgesagt.

Das Netzwerk Apostolische Geschichte zeigte sich in einer Stellungnahme enttäuscht: „Wir halten es für ein falsches Signal, wenn durch die Intervention leitender Gremien die Sacharbeit vor Ort gehindert wird, zumal dann, wenn Entscheidungen einseitig getroffen werden und es an einer fundierten Begründung mangelt“ (<http://>

apostolische-geschichte.de/zu-abgesagten-vortragsveranstaltungen-des-netzwerks).

Man legt dort aber diplomatisch Wert darauf, keine Brücken abzubauen und die Tür für künftige Kooperation offenzuhalten. Die deutlich kritischere Berichterstattung über den Vorfall auf der unabhängigen kirchenkritischen neapostolischen Webseite Glaubenskultur (glaubenskultur.de) führte zu vehementen Diskussionen und erbitterten Reaktionen unter den Lesern. Tatsächlich erinnert das Ganze an die verunglückte kirchenoffizielle Stellungnahme zur Aufarbeitung der Spaltungen aus den 1950er Jahren (vgl. MD 3/2008, 106f) und das spätere Verbot einer fertig vorliegenden unabhängigen Publikation zum selben Thema (vgl. MD 7/2015, 260f).

Die beschönigende interne Geschichtsbeurteilung und der rüde Umgang selbst mit unabhängigen externen Experten schien in den letzten Jahren unter anderem durch die Arbeit des Netzwerks Apostolische Geschichte zunehmend der Vergangenheit anzugehören. Denn die Organisation gilt eigentlich als gut vernetzt und auch in offiziellen NAK-Kreisen und bei der Leitung als seriöse und förderungswürdige Laieninitiative einer Kirche, die voraussichtlich 2019 als Gast in die ACK aufgenommen werden soll. Die NAK-Führung unterstützt die Arbeit des Netzwerks seit Jahren auf verschiedene Weise und räumt ihm auch Raum bei kirchlichen Großveranstaltungen wie dem Internationalen Jugendtag ein.

Umso deutlicher zeigt die kurzfristige Absage in Süddeutschland, dass in Teilen der NAK noch immer ein obrigkeitlicher Geist herrscht, der zentral kontrollieren und zu viel Eigeninitiative des Kirchenvolkes zurückdrängen will.

Bezirksapostel haben eine weitreichende Autonomie bei der Leitung ihres jeweiligen Bezirks, dadurch ergeben sich erhebliche regionale Unterschiede in der Gestalt der NAK. So wird der Referent Günter Törner

etwa in anderen Bezirken von Aposteln als wichtige Stimme geschätzt und seine Arbeit begrüßt.

In dem ganzen Vorgang werden also auch interne Spannungen im Apostelkollegium sichtbar. Bezirksapostel Ehrich hat seine drastische Maßnahme in diesem Fall nicht inhaltlich begründet, sondern sich vor allem auf sein Hausrecht bei der Vergabe kirchlicher Räume berufen. Auf Rückfrage wird deutlich, dass er grundsätzliche Probleme mit unabhängigen Initiativen bei der kirchengeschichtlichen Forschung hat und prinzipiell einer kircheneigenen Geschichtsschreibung den Vorzug gibt. Diese sieht er aber durch die „zeitlichen Möglichkeiten der beauftragten Historiker“ begrenzt. (E-Mail Ehrichs an den Verf., 5.10.2018). Offen bleibt, welche Forscher derzeit womit beauftragt worden sein sollen. (Die Publikation der letzten bekannten Auftragsarbeit wurde 2015 verboten, s. o.). Unabhängigkeit und Laieninitiative scheinen für ihn eher externe Störfaktoren zu sein und haben keinen rechten Platz, denn „[f]ür kirchliche Zwecke kommen die von der Kirchenleitung herausgegebenen Publikationen zum Einsatz“ (ebd.).

Speziell beim Thema „NAK in der DDR“ hat Ehrich Schwierigkeiten mit der Unabhängigkeit des Referenten. Er habe dessen Vortrag auch deswegen untersagt, „weil wir bislang keine adäquate Selbstrecherche der Neapostolischen Kirche in der DDR danebenstellen können“ (ebd.). Von einer laufenden Selbstrecherche seitens der NAK zu diesem Thema ist allerdings nichts bekannt – abgesehen von der Frage, was von solchen Forderungen nach hauseigener Geschichtsschreibung grundsätzlich zu halten ist. Es scheint hier doch eher darum zu gehen, das Thema überhaupt zu vermeiden. Ehrich lässt dementsprechend auch nicht erkennen, dass er die abgesagten Vorträge in absehbarer Zeit zuzulassen gedenkt.

Kai Funkschmidt

STICHWORT

Spiritualität

Europa ist heute weitgehend säkular geprägt. Sinn, Moral und Werte werden primär mit der Vernunft und der Wirtschaftlichkeit begründet und davon abgeleitet. Außer in Russland ist das Christentum in Europa rasant im Schwinden begriffen. Im Jahr 1951 gehörten in Westdeutschland noch 96 Prozent der Bevölkerung einer christlichen Konfession an. Nach der Wiedervereinigung veränderte sich die konfessionelle Struktur der Bundesrepublik beträchtlich. Heute ist nur noch etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung Mitglied einer christlichen Kirche. Eine materialistische Sicht auf den Menschen, die allein messbare Faktoren gelten lässt, hat stark an Bedeutung gewonnen.

Andererseits ist die Sehnsucht nach „Spiritualität“ ungebrochen. Trotz des Rückgangs christlicher Glaubenspraxis ist die Präsenz spiritueller Phänomene im Alltag hoch. Die Sehnsucht nach Erfahrungen des Außergewöhnlichen, von Transzendenz und nach der Zugehörigkeit zu einem größeren Ganzen – so kann „Spiritualität“ knapp definiert werden – kommt in Literatur, Kunst, Theater, Musik, im Fußball oder im Körperkult zum Vorschein. Spirituelle Erfahrungen werden erstaunlich häufig gemacht – trotz des unübersehbaren Mitgliederverlusts der Kirchen und des Verschwindens von theologischem Wissen. Von Nahtoderfahrungen, „mystischen“ und anderen außergewöhnlichen Bewusstseinserebnissen berichten viele Menschen (Hofmann/Heise 2017). Der Säkularismus hat das Interesse an der spirituellen Dimension nicht zum Erliegen gebracht. Millionen von Menschen praktizieren beispielsweise Meditation oder Yoga in einem säkularen Kontext. Es sind neue Formen von Spiritualität entstanden,

die nicht auf religiöser Erziehung, sondern auf persönlicher Erfahrung beruhen. Sie scheinen ein Bedürfnis zu erfüllen, das der Säkularismus nicht stillen kann.

Was bedeutet Spiritualität?

Spiritualität trägt viele Gesichter – präziser spricht man von Spiritualitäten. Von religiöser Spiritualität können areligiöse, agnostische oder philosophische Formen unterschieden werden (Metzinger 2014, Sheldrake 2018).

Die Begriffswurzel, das lateinische *spiritualis*, ist die Übersetzung des neutestamentlichen Begriffs *pneumatikos*, auf Deutsch „geistlich“. Diese Übersetzung ist seit ca. 200 n. Chr. dokumentiert und meint die christliche Lebensgestaltung – Leben in und aus der Kraft des Geistes Gottes. Gewöhnlich werden zwei Traditionslinien unterschieden, ein weiter Spiritualitätsbegriff und ein enger. Der weite, aus der angelsächsischen Tradition stammende, meint die Verbundenheit mit etwas Heiligem, die Bezogenheit auf ein größeres Ganzes. Aus religionswissenschaftlicher Sicht zählt Spiritualität zu einer anthropologischen Grundfunktion. Demnach gehört eine heilvolle und identitätsstiftende Bezogenheit auf eine letzte Wirklichkeit zum Menschsein dazu. Die enge Begriffsfassung stammt aus der französischen Ordenstheologie, die im Bereich der Klöster und Kirchen versucht hat, spirituelles Leben aus dem Geiste Gottes umzusetzen. Nach diesem Verständnis fehlt dem weiten Konzept „Bezogenheit auf ein größeres Ganzes“ sein Ziel und Gegenüber. Bei dieser Differenzierung ist festzustellen, dass sich eine geschulte Aufmerksamkeit für das Geheimnis Gottes (enge Definition) von der Wahrnehmung der Verbundenheit mit einem großen Ganzen (weite Definition) unterscheidet. Zwischen einer anthropologisch gedeuteten, transpersonalen Spiritualität als „Bezogenheit auf ein größeres Gan-

zes“ und einer theologisch verstandenen, personalen Spiritualität als persönlicher Gottesbeziehung bestehen Spannungen. Wird das zugrunde liegende Spiritualitätsverständnis nicht erläutert, können Missverständnisse entstehen.

Grundsätzlich umfasst Spiritualität die horizontale Dimension der Verbundenheit zur Natur und Mitwelt sowie die vertikale Dimension der Fähigkeit zur Selbsttranszendenz (Bucher 2014, Streib/Keller 2016). Verwechslungen mit der Parapsychologie, veränderten Bewusstseinszuständen oder dem Spiritismus kommen häufig vor. Auch die Abgrenzung zum Begriff Religion ist nicht leicht zu treffen. Oftmals wird mit Religion eine dogmatische, lebensfremde und von Institutionen gesteuerte Form des Glaubens verbunden, Spiritualität hingegen durchweg als positiv, offen, erfahrungsstark und befreiend beschrieben. Dabei wird übersehen, dass Spiritualität den Kern jeder Religion ausmacht.

Zunehmend ist in Europa ein Patchwork-Glaube vorzufinden, in dem verschiedene religiös-spirituelle Überzeugungen miteinander verwoben sind. Diese Mixtur wird permanent erweitert und verändert – den „spirituellen Wanderer“ zeichnet seine „fluide“ Religiosität bzw. Spiritualität aus (Lüddeckens/Walther 2010). Dieser unübersichtlichen Vielfalt entspricht der vage und in Mode gekommene Begriff „Spiritualität“. Es gilt also, je nach Begründung, unterschiedliche Ausprägungen von Spiritualität in ihrer religiösen, humanistischen oder säkularen Variante zu unterscheiden. Während in der deutschsprachigen Theologie und Religionswissenschaft eher Zurückhaltung und Skepsis gegenüber „Spiritualität“ als einem wissenschaftlichen Begriff herrschen, hat dieser in der englischsprachigen Literatur in kurzer Zeit einen rasanten Aufstieg erlebt und „Religion“ längst ins Abseits gestellt. „Spirituell, aber nicht religiös“ ist dort eine häufig anzutreffende

Selbsteinschätzung, die auch hierzulande im Aufschwung begriffen ist. Nach dem Religionsmonitor (2013) gab schon jeder Fünfte in Deutschland an, „spirituell“ gegenüber „religiös“ als Selbstbezeichnung zu bevorzugen.

Bemerkenswert ist dabei der empirische Befund, dass sich heute viele Konfessionslose als „spirituell“ bezeichnen. Ein Forschungsprojekt der Universität Bielefeld, für das rund 1900 Deutsche und Amerikaner online befragt wurden, hat ergeben, dass viele diesen Begriff gerade wegen seiner Mehrdeutigkeit bevorzugen. Unter den Befragten, die keine Religionszugehörigkeit angeben, versteht sich jeder zweite als spirituell (Streib/Gennerich 2011). Auch wenn die Existenz Gottes bestritten wird, gibt es für alle Befragten etwas, das ihnen heilig ist.

Spiritualität und Gesundheit

Ein Bereich, in dem das Thema Spiritualität in den letzten beiden Jahrzehnten stark an Bedeutung gewonnen hat, ist das Gesundheitswesen, insbesondere die Palliativmedizin, die Hospizarbeit und die Alternativmedizin. Laut Weltgesundheitsorganisation (WHO 1998) ist jeder Mensch spirituell, weil er sich spätestens angesichts des Todes existenziellen Fragen stellen muss. Spiritualität wird hier als die Reflexion der Erfahrungen verstanden, die im Umgang mit existenziellen Fragen gemacht werden.

In der Palliativmedizin und Hospizarbeit wurde empirisch festgestellt, wie das Eingehen auf spezielle spirituelle Bedürfnisse am Lebensende (Sinn, Hoffnung, Verzeihen) das gesundheitliche Wohlbefinden fördert. Spiritualität als ein wichtiger Faktor von ganzheitlicher Gesundheit dient als anthropologische Kategorie, um die existenzielle Lebenshaltung insbesondere in Grenzsituationen zu beschreiben. Die persönliche Spiritualität kann inhaltlich entweder religiös („Gott“), spirituell

(„Energie“) oder säkular („Natur“) gefüllt werden.

Seitdem die WHO „spirituelles Wohlbefinden“ als einen eigenständigen Bestandteil umfassender Gesundheit sieht, forschen Gesundheitswissenschaftler intensiver nach seinen Bedingungen. Manche betrachten spirituelle Gesundheit sogar als einen zentralen Bereich, der neben der psychischen, sozialen und biologischen Dimension als vierter Faktor für umfassendes Wohlbefinden gleichberechtigt zu berücksichtigen und zu fördern sei (Steinmann 2013).

Neben medizinischer „Spiritual Care“ gibt es ein weites Feld alternativer Bildung und Gesundheitsvorsorge, das Soziologen als „holistisches Milieu“ bezeichnen (Höllinger/Tripold 2012). Damit beschreiben sie die wachsende Nachfrage von Menschen, die umfassend alternativ-therapeutisch und spirituell beraten, behandelt und geheilt werden wollen. Nach einer repräsentativen Befragung in Österreich haben 56 Prozent der Befragten mindestens eine Erfahrung mit einer ganzheitlichen Praxis, 27 Prozent mit drei oder mehr Praktiken. Das Feld dieser Pilotstudie über das „holistische Milieu“ wurde bewusst weit abgesteckt und reichte von Yoga und Meditation über Homöopathie, Familienaufstellung und Akupunktur bis hin zu Reiki, Astrologie und Schamanismus.

Besonders auf dem Ratgeber- und Gesundheitsmarkt sind spirituelle Angebote weit verbreitet (Klinkhammer/Tolksdorf, 2015). Ein Drittel des Buchhandels-Umsatzes in der Kategorie „Ratgeber“ fällt in die Kategorie „Gesundheit – Spiritualität – Lebenshilfe“. Buddhistische Mönche, westliche Satsang-Meister, Expertinnen feinstofflicher Energien und helllichtige Medien leiten zwischen zwei Buchdeckeln mit konkreten Tipps zur Alltagsbewältigung an. Nüchterne Zahlen der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (Allbus 2012) bestätigen den Trend zum Irrationa-

len. Mehr als die Hälfte der Befragten ist aufgeschlossen gegenüber Anthroposophie und Theosophie, jeder vierte Befragte ist offen gegenüber Wunder- und Geistesheilern, und 40 Prozent äußern Sympathie für Astrologie oder New Age.

Spirituelle Praktiken werden zunehmend in Heilbehandlungen einbezogen. In einem aktuellen Fachbuch über Rituale in der Psychotherapie werden vier Hauptströmungen spiritueller Heilmethoden vorgestellt, die mittlerweile herkömmliche psychotherapeutische Ansätze ergänzen (Brentrup/Kupitz 2015): schamanische, buddhistische, Quantenheilungs- und hawaiianische Heilrituale. Heilsame und bewährte Rituale der christlichen Traditionen kommen in diesem Fachbuch nicht mehr vor.

Säkulare und religiöse Sinndeutungen im Gespräch

Die Besonderheiten evangelischer Spiritualität sehen Dahlgrün (2009) und Zimmerling (2016) in der spezifischen Erfahrung und Gestaltung der individuellen Gottesbeziehung. Religiös-spirituell begründete Spiritualität kann zwei elementare menschliche Bedürfnisse befriedigen, auf die eine hochtechnisierte, säkulare Gesellschaft keine Antworten weiß (de Botton 2012): Wie können wir trotz unserer tief verwurzelten egoistischen und gewalttätigen Impulse harmonisch in Gemeinschaft zusammenleben? Und wie können wir unsere Endlichkeit, das ungerechte Leiden und den Schmerz aushalten, ohne zu verzweifeln? Gelebter Glaube bietet durch das Klagen vor Gott, das betend-betrachtende Bibellesen und eine tröstende Gemeinschaft Sinndeutungen, um bohrende existenzielle Fragen zu beantworten und Traumatisierungen, Krankheiten und Begrenzungen besser zu bewältigen.

Der Bochumer Kultur- und Sozialpsychologe Jürgen Straub (2016) wirbt in seiner Stu-

die für eine tragfähige Brücke zwischen den tief verfeindeten Geschwistern Wissen und Glauben. Als Brückenkopf dient ihm die Identitätstheorie, von der aus ein sachgemäßer Dialog mit Andersgläubenden geführt werden könne. Der Autor behauptet, dass gerade ein säkulares Zeitalter eine vorzügliche Plattform biete, auf der religiöse und säkulare Lebensformen friedlich zusammenleben können. Nach seiner Überzeugung verlaufe heute die politisch bedeutsame Trennlinie keineswegs zwischen religiösen und nichtreligiösen Menschen, sondern zwischen Menschen, die ihr Weltbild reflektiert haben und solchen, die einen totalitären Wahrheitsanspruch vertreten – entweder religiös oder säkular begründet. Ein religiöser Glaube, der in der personalen Identität eines Menschen verankert sei, so Straub, wäre für die Erfahrung von Zweifel, von neuen und alternativen Sinndeutungsmodellen offen. Derart personalisierter religiöser Glaube könne in einen offenen Dialog mit säkularen Lebensformen treten. Anstatt zu rivalisieren und sich gegenseitig abzuwerten, könne man gemeinsam nach dem Sinn im Tragischen der menschlichen Existenz fragen.

Literatur

- Alain de Botton: Religion für Atheisten. Vom Nutzen der Religion für das Leben, Frankfurt a. M. 2012
- Martin Brentrup/Gaby Kupitz: Rituale und Spiritualität in der Psychotherapie, Göttingen 2015
- Anton Bucher: Psychologie der Spiritualität. Handbuch, Weinheim 2014
- Corinna Dahlgrün: Christliche Spiritualität. Formen und Traditionen der Suche nach Gott, Berlin 2009
- Liane Hofmann/Patrizia Heise (Hg.): Spiritualität und spirituelle Krisen. Handbuch zu Theorie, Forschung und Praxis, Stuttgart 2017
- Franz Höllinger/Thomas Tripold: Ganzheitliches Leben. Das holistische Milieu zwischen neuer Spiritualität und postmoderner Wellness-Kultur, Bielefeld 2012
- Gritt Klinkhammer/Eva Tolksdorf (Hg.): Somatisierung des Religiösen. Empirische Studien zum rezenten religiösen Heilungs- und Therapiemarkt, Bremen 2015
- Dorothea Lüddeckens/Rafael Walthert (Hg.), Fluide Religion. Neue religiöse Bewegungen im Wandel, Bielefeld 2010
- Thomas Metzinger, Spiritualität und intellektuelle Redlichkeit, Mainz 2014
- Rupert Sheldrake, Die Wiederentdeckung der Spiritualität. 7 Praktiken im Fokus der Wissenschaft, München 2018
- Ralph Marc Steinmann, Spiritualität – die vierte Dimension der Gesundheit, Münster 2013
- Jürgen Straub, Religiöser Glaube und säkulare Lebensformen im Dialog. Personale Identität und Kontingenz in pluralistischen Gesellschaften, Gießen 2016
- Heinz Streib/Carsten Gennerich, Jugend und Religion. Bestandsaufnahmen, Analysen und Fallstudien zur Religiosität Jugendlicher, Weinheim 2011
- Heinz Streib/Barbara Keller, Was bedeutet Spiritualität?, Göttingen 2016
- Peter Zimmerling, Zur Theologie der Evangelischen Spiritualität, in: ders. (Hg.), Handbuch Evangelische Spiritualität, Bd. 2: Theologie, Göttingen 2018, 20-42
- WHO, WHOQOL and Spirituality, Religiousness and Personal Beliefs, Genf 1998, whqlibdoc.who.int/hq/1998/WHO_MSA_MHP_98.2_eng.pdf (Abruf: 27.9.2018)

Michael Utsch

AUTOREN

Martin Anlauf, Diplomtheologe, Praktikant bei der EZW im Sommer 2018.

Dr. theol. Friedmann Eißler, Pfarrer, EZW-Referent für Islam und andere nichtchristliche Religionen, neue religiöse Bewegungen, östliche Spiritualität, interreligiösen Dialog.

Hanna Fülling, M. A., Sozialethikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der EZW.

Dr. theol. Kai M. Funkschmidt, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Mormonen und apostolische Gemeinschaften im europäischen Kontext.

Dr. rer. nat. habil. Hansjörg Hemminger, langjähriger Weltanschauungsbeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Prof. Dr. phil. Michael Utsch, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für psychologische Aspekte neuer Religiosität, Krankheit und Heilung, Lebenshilfemarkt, Sondergemeinschaften.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Friedmann Eißler, Ulrike Liebau
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0,
Evangelische Bank eG,
Kontonummer 660 000, BLZ: 520 604 10,
IBAN: DE05 5206 0410 0000 6600 00,
BIC: GENODEF1EK1

Bezugspreis: jährlich € 36,00 einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 3,00 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: verbum Druck- und Verlagsgesellschaft mbH,
www.verbum-berlin.de

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226

